

DENKEN + GLAUBEN

Nr. 172 Sommer 2014

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

www.khg-graz.at



GEWINN



Daisuke Nakayama, FULL CONTACT White Distance, 1999, Computerdruck auf Leinwand. QL-Sammlung Graz.

1999/2000 hat der japanische Künstler Daisuke Nakayama eine Bilderserie von auratischer Kraft geschaffen, die in der von Johannes Rauchenberger und Alois Kölbl kuratierten Ausstellung „Divine Heroes“ 2004 in den Minoritengalerien im Grazer Priesterseminar zu sehen war: Vor weißem Hintergrund, ohne Anklänge an eine reale Wettkampfstätte entzieht er Boxkämpfer durch die Unschärfe der Aufnahme der Banalität der Sportarena und stellt sie an den Horizont menschlicher Grundbefindlichkeit: Der Fokus richtet sich nicht auf die vordergründige Realität auf der Bühne der Helden und Verlierer im sportlichen Wettkampf, sondern auf die existenzielle Archaik von Sieg und Niederlage in jedem menschlichen Leben.

Editorial

GEWINN

Gewinn (2)

Ein Kommentar von
Peter Rosegger

„Sport ist Sport und Politik ist Politik?“ (3)

Von Florian Traussnig

„Bewegen, spielen, kämpfen!“ (5)

Anna Maria Steiner und Doris Helmberger
interviewen Gunter Gebauer

Warum ich auch an meiner mittlerweile neunten Fußball-WM teilnehmen werde ... (7)

Von Michael Rath

Am Rande der Spiele (9)

Von Ute Mayrhofer

Fußball – Kultsport oder „Sport-Kult“? (11)

Von Anton Tauschmann

Hochbetrieb am Bauplatz Europa (14)

Von Michael Kuhn

Warum sich ein Blick über den Tellerrand lohnt (16)

Von Ulrike Krawagna

Europa ist für mich Europa es para mi (18)

Von Marisol Velandia Rey & Juan Pablo
Cervantes Quintero

Das Apostolische Schreiben von Papst Franziskus „EVANGELII GAUDIUM“ (20)

Von Heinrich Schnuderl

Zur Heiligkeit berufen (22)

Von Florian Mittl

Kunst als Gewinn für die Kirche? (24)

Alois Kölbl und Johannes Rauchenberger
im Gespräch mit Pfarrer Hermann Glettler

Das Ende als Anfang (27)

Von Harald Koberg

KHG - AKTUELL (28)



Das Videostill am Cover dieser Zeitschrift zeigt eine Szene aus Ingeborg Lüschers Film „Fusion“, in dem die Schweizer Künstlerin die Mannschaften von Grasshoppers Zürich und FC St.Gallen in italienische Maßanzüge, Businesshemden und Krawatten gekleidet aufs Fußballfeld schickt. Die Welten

von Sport und Management mit ihren Ritualen und Rhetoriken von Gewinn und Verlust werden hier auf subtile Weise verknüpft. Hartes Training, Taktik und Strategie, aber auch Tricks und so manches Foul entscheiden hier wie dort über Sieg und Niederlage. Die Fußballweltmeisterschaft in Brasilien ist Anlass nicht nur ein nationen- und kulturenübergreifendes Fest am Tag der WM-Eröffnung im Quartier Leech zu begehen, sondern auch über den schillernden Begriff „Gewinn“ in unterschiedlicher Perspektive im diözesanen Jahr der Hoffnung nachzudenken.

Ich war aufgrund der schon lange als Begegnung mit unseren ukrainischen Partnerorganisationen geplanten KHJ-Februarexkursion bis wenige Stunden vor der Eskalation der Gewalt auf dem Kiever Maidan. Ich habe dort an mehreren Tagen viele Stunden mit den dort friedlich und friedfertig Demonstrierenden verbringen können, war berührt von den tausenden Menschen, die jeden Tag an den Abendgebeten für Frieden und Gerechtigkeit teilnahmen, den Gottesdiensten in den Zeltkapellen und der dort auch über Sprachgrenzen hinweg spürbaren Solidarität über die Grenzen von Generationen und Bevölkerungsschichten. Selten zuvor hatte ich ein vergleichbares Gefühl, Kirche am richtigen Ort erleben zu können, wie auf dem riesigen Platz im Zentrum der ukrainischen Hauptstadt. Gewinner zeichnen sich nach dem dort in Gang Gekommenen noch nicht wirklich ab, vielmehr sind zu viele Opfer zu beklagen. Doch meine langfristige Hoffnung und mein Vertrauen trägt die Jugend, die ich dort erleben durfte: junge Menschen, die sich nicht nur aufgrund der Möglichkeiten des Internets nichts mehr vormachen lassen und sich organisieren, sondern vor allem jenseits von Gewinner- und Verlierer-Schemata von Solidarität und Frieden nicht nur träumen, sondern auch ganz reale Wirklichkeit werden lassen wollen. Ihr Glaube, ihr Gottvertrauen und ihre Ideale einer besseren Welt, die etwas ganz anderes sind als das Schielen auf den Wohlstand der Europäischen Gemeinschaft könnten auch uns Mittel- und Westeuropäer befruchten und der EU als Wertegemeinschaft neuen Antrieb und einen neuen Geist verleihen.

Als neuen Chefredakteur der Zeitschrift *Denken+Glauben* darf ich Peter Rosegger im Team der Katholischen Hochschulgemeinde begrüßen. Etwas früher als geplant hat er schon für diese Ausgabe unserer Zeitschrift die Verantwortung übernommen, da die bisherige Chefredakteurin Anna Steiner bereits ihre neue berufliche Aufgabe in der Friedensburg Schlaining begonnen hat. Beiden wünsche ich alles Gute bei ihrer neuen Aufgabe, allen LeserInnen eine gute zweite Semesterhälfte!

Mit herzlichen Grüßen aus der KHG Graz,
Alois Kölbl, Hochschulseelsorger

Gewinn

Kommentar

Von Peter Rosegger

Jeder will gewinnen. Daran ist prinzipiell nichts Schlechtes. Die entscheidende Frage lautet aber: was wird gewonnen und zu welchem Preis? Im Sport wie in der Gesellschaft gibt es sinnvollerweise Regeln dafür, was lauterer Gewinn ist. Das dispensiert aber natürlich nicht von der Eigenverantwortung, „Gewinn“ für das je eigene Leben zu definieren und entsprechend zu handeln. Gemeint ist damit die Zielperspektive, das Haus des eigenen Lebens nicht auf Sand, sondern auf Fels, also auf wirklich tragfähigen und nachhaltigen Werten zu bauen. Das kann dazu führen, Impulse für die Gesellschaft zu geben und inhumane Situationen zu verändern. Das ist nicht immer leicht, aber ein Handeln ohne Nachhaltigkeit rächt sich. Im christlichen Glauben gibt es dafür eine Steilvorlage: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? Um welchen Preis könnte ein Mensch sein Leben zurückkaufen?“ (Mk 8,36f.)

Dieser Glaube hat seine Bewährungsprobe nicht zuletzt in den Handlungen, die aus ihm heraus persönlich und für die Gesellschaft im Ganzen gesetzt werden. Ein wesentlicher Teil dieser Identität von Überzeugung und Tat ist in der Katholischen Soziallehre sinnvolle und humane Arbeit. Der Arbeit immer mehr eine solche Dimension zu geben ist daher für die Kirche eine wichtige Aufgabe. Arbeit kann nie nur mit angenehmen Elementen verbunden sein. Wer aber auf Dauer profilierte und kompetente Leute beschäftigen will, wird sich jedoch besonders mit der Frage, wie man Engagement, fachliche Qualität, Leistung und Sinn verbinden kann – wie man also sozusagen „Gewinn“ primär inhaltlich definiert und ausschüttet – befassen müssen.

„Die Zeit“ (7. März 2013) hat sich wiederholt besonders mit der Frage beschäftigt, wie diese Punkte vor allem vor dem Hintergrund einer sich dynamisierenden Arbeitswelt, in der es zunehmend weniger junge Menschen gibt, und in der Qualifikation und Motivation zunehmende

Bedeutung haben, sinnvoll gestaltet werden können. In einem Beitrag mit dem provokanten Titel „Wollen die auch arbeiten?“ wurde dabei vor allem die Generation der um das Jahr 1980 geborenen in den Blick genommen. Sie wird als „Generation Y“ bezeichnet. Das Y meint dabei besonders „Why“, also „Wieso“: „Die Y-Vertreter sind mit unzähligen Optionen groß geworden, im Alltag und im Internet. ... Sie wollen alles und alles auf einmal: Familie plus Feierabend. Beruf plus Freude plus Sinn. Und das verfolgen sie kompromisslos. ... Autoritäten zweifeln sie erst einmal an, es sei denn, der Chef beeindruckt sie. Kollegialität und persönliche Entwicklung rangieren bei ihnen ganz oben, und erst am Schluss ... stehen bei ihnen ... Status und Prestige.“

In dem Bericht wird auch gefragt, ob diese Generation nicht den Wohlstand, der von ihren Vorfahren geschaffen wurde, verspiele. Der Beitrag endet resümierend mit der These, dass das Handeln dieser Menschen dem Wohlstand nicht abträglich sei und sie vielmehr wichtige Fähigkeiten für die bleibende Vitalität ihrer Gemeinschaft besitzen: „[Sie sind] weltoffen, engagiert und auf eine spielerische Art kreativ. In einer Weltwirtschaft, in der Ideen oft mehr zählen als Produkte und das Neue zunehmend in Sozialen Netzwerken entsteht, sind das keine schlechten Voraussetzungen.“

Wer dazu sagt, diese Sichtweise und diese Art von „Gewinn“ sind nicht angemessen, kann das – nicht ganz unberechtigt – tun; aber er wird es wohl bald allein tun müssen. Manche mögen das wenig bedauern, aber Zukunftsfähigkeit sieht anders aus. Womit wir wieder beim Beginn dieses Beitrags wären.



Foto: Diözese Graz-Seckau

Mag. Peter Rosegger, geboren 1980 in Graz. Theologiestudium in Graz. Aufenthalte in Rom und Jerusalem. Sekretär von Bischof Dr. Egon Kapellari und Diözesaner Referent für Wissenschaft, Internationales und Kultur. Chefredakteur *Denken + Glauben*.

Sport ist Sport und Politik ist Politik?

Wie politisch ist der Sport? Und wie soll man mit politisiertem Sport umgehen?

Von Florian Traussnig



Jonathan Monk, „The Little Things Make all the Difference“, 2000/2001, Collage, 18x24 cm, Courtesy Meyer Riegger Galerie, Karlsruhe

Jonathan Monk ändert in seinen Foto-Collagen von Fußballspiel-Bildern nur kleine Dinge, indem er den Ball – das Objekt der Begierde – ausschneidet und an anderer Stelle platziert bzw. durch andere Motive ersetzt, und schon kippt eine Szene vom Erhabenen ins Lächerliche.

Vor wenigen Wochen gingen in Sotschi, Russland, Olympische Spiele über die Bühne. Spiele, die über weite Strecken der Propaganda eines semi-diktatorischen Regimes dienten. Eines Regimes, das kurz vor Eröffnung der Spiele demonstrativ ein paar unbequeme Oppositionelle freiließ. Doch kaum war die letzte Medaille vergeben, war es mit der Putin'schen *pax olympica*, während der sich Russland als modernes und offenes Land präsentieren wollte, vorbei. Nun, nachdem die Sportlerinnen und Sportler abgereist waren, wurde mit Demonstranten und Dissidenten wieder wie gehabt verfahren (Schikanieren, Einsperren usw.). Außenpolitisch wiederum verfolgte das postolympische Russland mit dem Einmarsch in den sich politisch im Umbruch befindlichen Nachbarstaat Ukraine harte geostrategische Ziele. Genau diese Ziele konnte man kurz zuvor unschwer aus der megalomanischen Olympia-Propaganda in Sotschi herauslesen. Man muss nicht den Vergleich mit „Hitlers Sommerspielen“ von 1936 bemühen,

um darauf hinzuweisen, dass große internationale Sportereignisse immer auch Ausdruck von politischer Willensbildung, von politischer Praxis und vom Grad der Akzeptanz derselben sind. Ob nun Demokraten, Diktatoren oder einfach nur ideologiefreie Provinzbürgermeister hinter solchen Sportevents stehen: Ohne Politik keine olympischen Spiele in Sotschi, keine Formel 1 in Spielberg, keine Fußball-Weltmeisterschaft in Brasilien. Und auch bei letzterer werden Politiker versuchen, aus dem Sportfest Profit zu schlagen. Vielleicht tun sie es nicht so penetrant, nicht so pathetisch wie die russische Regierung. Aber sie werden es tun.

Und doch vernimmt man – nicht nur aus dem Mund von Sportfunktionären – immer wieder den Satz: „Sport ist Sport – Politik ist Politik.“ Das eine habe mit dem anderen ja nichts zu tun. Derartige Aussagen sind die klassische Reaktion auf kritische, unbequeme Stimmen, welche rund um die Ausrichtung von Sport-Großereignissen laut werden. Dem in Brasilien wirkenden österreichstämmigen Bischof

Erwin Kräutler käme ein solcher Satz nie über die Lippen. Er hofft, dass Brasilien die Fußball-WM 2014 „zugunsten wichtigerer Projekte abblasen“ wird. Eine verständliche, jedoch illusorische Forderung an die Politik und die Mächtigen, aber ist sie angesichts der noch immer eklatanten sozialen Ungerechtigkeiten im Land und der teilweise inexistenten staatlichen Infrastruktur nicht berechtigt?

Was tun?

Welche handlungsleitenden Schlüsse soll man angesichts der Problemfelder rund um die politisch gewollten, politisch instrumentalisierten Spiele in Sotschi und die anstehende Fußball-WM in Brasilien ziehen? Der österreichische Bundeskanzler hat – wohl um Russland als Gas-Lieferanten und Handelspartner nicht zu verärgern – entschieden, den Eröffnungsfeierlichkeiten in Sotschi artig beizuwohnen. Ich habe es als verstörend empfunden, dass die Bundespolitik das Begräbnis Nelson Mandelas schwänzt, um wenig später einem Autokraten die Aufwartung zu machen. Einzelne (Ex-)Olympioniken, darunter Hermann Maier, haben sich hingegen kritisch gegenüber den politischen und gesellschaftlichen Umständen (Homosexuellendiskriminierung) in Russland geäußert. So sehr man solche Gesten begrüßen mag, so sehr muss man als Realist anerkennen, dass sie fast nur der Psychohygiene des Einzelnen dienen. Die politisch getragene Sport-Maschinerie substanziell verändern oder gar aufhalten können sie nicht. Ebenso wie die Winterspiele in Russland werden auch die Fußballspiele in Brasilien ihren Lauf nehmen, von Politik und Wirtschaft durchgepeitscht, Proteste hin oder her.

Nicht nur, weil man die WM kaum verhindern kann, gilt es zu prüfen, was denn nun *für* sie spricht. Interessanterweise lässt sich einer der größten Kritikpunkte an politisch instrumentalisierten Sportgroßveranstaltungen wie der Fußball-WM auch in sein Gegenteil verkehren: nämlich der Chauvinismusvorwurf. Es ist wahr, dass Sport gerne für nationalistische Propaganda instrumentalisiert wird und dass ballesterische Länderwettkämpfe manchmal für chauvinistische oder gar faschistische Gefühlsausbrüche beim Publikum sorgen – so hat André Heller den Fußball und seine ihm eigenen archaischen Rituale treffend als „die letzten Stammeskriege“ bezeichnet. Aber als Intellektueller erkannte Heller auch das (inter-)kulturelle Potential des Fußballs und arbeitete mit Verve am (letztlich nicht umgesetzten) Eröffnungsprogramm der Fußball-WM in Deutschland 2006 mit. Gerade die bei dieser WM sehr erfolgreiche und von einer Euphoriewelle getragene Veranstalternation bewies eindrucksvoll, dass sie zu einem sanften Fußballpatriotismus fähig ist, der sich weniger in germanischen Superioritätsgefühlen, sondern in kollektiver Lebensfreude artikuliert. In einem Land, in dem wegen der NS-Vergangenheit jede offensive Bekundung von Patriotismus lange Zeit skeptisch beäugt

wurde, flatterten jetzt überall schwarzrotgoldene Fahnen, war überall eine Art Partystimmung zu spüren, die ohne Ideologie und aggressiven Nationalismus auskam und von einer glaubwürdig vermittelten Gastfreundschaft begleitet wurde. Eine Stimmung, die ansteckend wirkte, nicht nur für Fußballfans.

Internationaler Fußball-Medienrummel als Chance

Ist daher am Ende alles gar nicht so schlimm und so eine WM am Ende eine gute Sache mit ein paar kleinen Nebengeräuschen? So einfach ist es – aller Apologetik zum Trotz – nicht. Unbequeme Menschen wie der eingangs erwähnte Bischof Kräutler, die täglich mit dem Überlebenskampf der einfachen oder indigenen Bevölkerung konfrontiert sind, haben völlig Recht, wenn sie staatlichen Sozialausgaben Vorrang vor prestigeträchtigen Stadionbauten geben wollen. Doch bieten gerade die kommende WM in und das dadurch steigende Interesse an Brasilien die Chance, Kräutlers Anliegen medial zu verstärken, ihm globales Gewicht zu verleihen. Sportgroßereignisse lenken den internationalen Fokus auf politische, ökonomische und soziale Brennpunkte in den Veranstalterländern – die mediale Berichterstattung rund um die WM bietet daher auch die Möglichkeit, Unrecht anzuprangern, Veränderungen anzustoßen. So wäre der kurz vor Beginn der Olympischen Spiele freigelassene russische Dissident Michail Chodorowski ohne das Zusammenfallen von kritischer westlicher Berichterstattung über die Regierung Putin und von Olympischen Spielen in Russland wohl heute noch im Gefängnis. Es bleibt zu hoffen, dass Bischof Kräutler ein ähnlicher politischer Erfolg mit seinen Initiativen beschieden ist. Dann würden auch jene Brasilianer von der WM profitieren, die sich Eintritt ins Stadion nicht leisten können bzw. mit dem Sport-Rambazamba nichts zu tun haben wollen.

Sport ist nicht einfach Sport und Politik ist nicht einfach Politik. Beides gehört zusammen, soll sogar zusammengehören. Sich über ein spannendes Live-Spiel aus Brasilien zu freuen heißt nicht, seinen kritischen Blick auf die soziopolitischen Kulissen hinter dem Fußball abzulegen.

Dr. phil. Florian Traussnig, geboren 1979 in Klagenfurt. Nach kaufmännischer Lehre und Reifeprüfung im zweiten Bildungsweg von 2003 bis 2009 Lehramtsstudium in Geschichte und Italienisch in Graz. 2013 Promotion über exilösterreichische Beiträge zur US-Propaganda im Zweiten Weltkrieg. Seit 2011 journalistische Mitarbeit bei *Denken+Glauben* und im Sommersemester 2014 interimistischer Bildungsreferent der KHG Graz.



Foto: privat

„Bewegen, spielen, kämpfen!“

Erzeugt der Sport eher Egozentriker oder Herdentiere? Weder noch, meint der Berliner Philosoph Gunter Gebauer. Er hat über Ludwig Wittgensteins Anthropologie ebenso geschrieben wie über die „Poetik des Fußballs“. Gunter Gebauer ist einer der führenden deutschen Sportphilosophen. **Anna Maria Steiner und Doris Helmberger sprachen mit ihm über gemeinschaftsfördernde Vereine, ehrgeizige Eislaufmütter, vertrauensersetzendes Doping und rasenstürmende Fans.**

Dieses Interview ist in der FURCHE Nr. 36/2013 ersterschiener.



Ingeborg Lüscher, Fusion, 2001, Video, 13'40",
Courtesy I. Lüscher und videocompany büro für videokunstangelegenheiten zofingen.

DIE FURCHE: Herr Gebauer, verhalten sich sportliche Menschen in Gemeinschaften anders als unsportliche?

Gunter Gebauer: Das kann man so generell nicht sagen. Man kann allerdings darauf hinweisen, dass Sport zwangsläufig den Gemeinschaftsgedanken fördert. Schließlich wächst man ja als Sportler in eine Gemeinschaft hinein: Man geht in eine Trainingsgruppe, fährt gemeinsam zu Wettkämpfen und feuert sich an. Andererseits stärkt der Sport aber natürlich auch den Egozentrismus: Schließlich will man ja gewinnen.

Kann man sagen, dass bei Siegertypen der Egozentrismus überwiegt?

Wenn man Einzelsportler ist, will man sich durchsetzen. Hier kann der Egozentrismus auch in eine egomanische Haltung umschlagen. In Mannschaftssportarten muss sich aber auch ein Spitzenspieler unterordnen – sonst kann sein Team nicht gewinnen. Aber jeder Spieler will sich natürlich auch selbst auszeichnen. Es kann sogar sein, dass nach einem verlorenen Match einige Spieler am Ende hochzufrieden vom Platz gehen, weil sie ein gutes Spiel geliefert haben und das auch bemerkt worden ist.

Viele betrachten Sport gerade für Kinder und Jugendliche als Exerzierfeld für Teamgeist und Gemeinschaftssinn. Gibt es auch das gegenteilige Phänomen?

Dann, wenn sich ein Jugendlicher hervortut und ein Trainer den Erfolg dieses Einzelnen über alles stellt. Heraus kommen dann 14-Jährige, die sich benehmen wie überhebliche Superstars im internationalen Feld und die schwächeren Gegner nicht mehr achten. Das haben wir bei einem ehemaligen deutschen Tennisspieler von Weltklasse gut beobachten können. Sein Trainer, ein Jugendtrainer des deutschen

Tennisbundes, hat bald gesehen, dass er es hier mit einem großen Talent zu tun hat. Er hat alle anderen Jugendlichen beiseite gelassen und sich ausschließlich um diesen Burschen gekümmert. Der Deutsche Tennisbund hat ihn schließlich hinausgeworfen, woraufhin er sich völlig seinem Schützling gewidmet hat – bis der erwachsen geworden ist und ihn gefeuert hat.

Was sollten Eltern beachten, die ihre Kinder in Sportvereine schicken?

Ich würde ihnen raten, dass sie sich einen Verein suchen sollten, wo man im Gegeneinander des Sports auch das Miteinander entdeckt, und wo es neben aller Leistung auch um Humor und die Freude am Spiel geht. Sport ist eine vorzügliche Einübung in die Gemeinschaft – unter der Voraussetzung, dass die Vereine funktionieren. Das Gegenbild davon sind Eislauf- oder Tennismuttis, die ihr Kind zu einem berühmten Trainer bringen und sagen: „Machen Sie aus ihm einen Weltmeister!“ Das habe ich alles erlebt. Interessanterweise sind das Mütter, die keine große Sportbiografie, sondern eher ein Universitätsdiplom haben, aber nicht berufstätig sind und sich als Ersatz voll auf ihre Kinder stürzen. Für diese Frauen und ihre Kinder geht es nicht darum, sich mit Gleichaltrigen zu bewegen, zu spielen und zu kämpfen, sondern darum, so viele Vorteile wie möglich zu akkumulieren, um später erfolgreich zu sein.

Apropos Erfolg: Der Ehrgeiz treibt manche Sportler und ihre Trainer zum Doping, was den Fair-Play- und Gemeinschaftsgedanken des Sports völlig pervertiert. In der DDR wurde das perfektioniert. Laut einer Studie des deutschen Bundesinstituts für Sportwissenschaft hat man freilich auch im Westen unter staatlicher Duldung leistungssteigernde Mittel verabreicht. Wie groß ist das Problem heute?

Das weiß keiner, es gibt nur subjektive Schätzungen. Pessimisten gehen davon aus, dass bei den Olympischen Spielen in London ein Großteil der Sportler und Sportlerinnen gedopt waren. Diese Annahme halte ich für weit übertrieben. In einigen Sportarten wie der Leichtathletik und

im Schwimmen sieht es aber tatsächlich danach aus; in anderen wie im Hockey und Fechten eher nicht. Ich glaube jedenfalls nicht, dass das Doping-Problem in Deutschland gelöst ist. Dafür wird auf die Sportler viel zu viel Druck ausgeübt – durch die Verbände, die Politik und die Medien. Hinzu kommt der Wunsch nach Ruhm: Warum sollte er in Deutschland geringer sein als in anderen Ländern?

Und was ist mit Österreich?

Jeder kennt die Verstrickungen, in denen sich die Nordischen Skiwettkämpfer (2002 in Salt Lake City und 2002 in Turin, Anm.) befunden haben. Und immerhin hat ein Österreicher (Stefan Matschiner, Manager des – gedopten – Radsportlers Bernhard Kohl, Anm.) das offenste und zynischste Buch über Doping veröffentlicht. Eine Überschrift wie „Doping macht Spaß“ muss man erst einmal zustande bringen.

Liegt der Entscheidung eines Athleten, sich durch Doping den eigenen Körper „enteignen zu lassen“, wie Sie sagen, einfach selbstzerstörerischer Ehrgeiz zugrunde – oder sind viele einfach zu schwach, um „Nein“ zu sagen und dem Gruppendruck zu widerstehen?

Heute greift niemand zum Doping, der nicht dopen will: Es ist wohl nicht so sehr Charakterschwäche, eher ist es „freundlicher“ Druck zur Leistungsverbesserung, Verführung, Streben nach Triumph, Bekanntheit und Anerkennung, nach hohem Einkommen und Statusverbesserung.

Nicht nur Medien und Politik, auch die Fans fordern Erfolge – und zeigen bei deren Ausbleiben ihre dunkle Seite. Bestes Beispiel dafür ist ein Platzsturm von Fußballfans. Wie kann man sich diesen gruppendynamischen Ausbruch erklären?

Fans wollen sich, ihre Person und ihr Leben vergrößern: Sie widmen sich einer Aufgabe, die in ihren Augen einerseits nobel ist, andererseits auch eine gewisse Handgreiflichkeit und Nähe zu ihren Helden erfordert. Das ist ein Phänomen zwischen quasi-religiösen Anflügen und Größenwahn.

Warum gelingt es eigentlich gerade dem Fußball so gut, das Gemeinschaftsgefühl einer Gruppe zu bedienen?

Fußball ist eben jene Sportart, die das Spielgeschehen, die Spannung und die Ergebnisse am besten darstellt: visuell, medial, mit hoher Spannung, riesigen Zuschauerzahlen und einer intelligenten Organisation des Jahreskalenders. Denken Sie nur an das Erlebnis im Stadionrund – 60.000 Menschen, dicht zusammen, im Krach, in Freude und Trauer vereint!

Sind Sie selbst eigentlich Mitglied eines Fanclubs?

Als Jugendlicher war ich Fan meines Vereins, Holstein Kiel. Ich habe alle Höhen und Tiefen dieses Vereins miterlebt. Heute führe ich ein anderes Leben, in das eine Fan-Existenz einfach nicht mehr passt.

KICKEN, KÖPFELN, RASEN-SCHACH

Prof. Gunter Gebauer spricht anlässlich der bevorstehenden Fußball-WM über die soziologischen Mechanismen des Fußballs.

DO 5. JUN, 19:30

QL-Vortragssaal,
Leechgasse 24/l. Stock, 8010 Graz



Foto: Wannemacher

Prof. Gunter Gebauer, geboren 1944 in Timmendorfer Strand/Deutschland, seit 1978 Professor an der Freien Universität Berlin. Studium der Philosophie, Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft, Linguistik und Sport an der Technischen Universität Berlin; 1975 Habilitation für das Fach Philosophie an der Technischen Universität Karlsruhe. Forschungsschwerpunkte: Historische Anthropologie, Sozialphilosophie, Sprachtheorie und Theorie des Sports. Neuere Buchpublikationen: *Sprachen der Emotion* (2014, Hg. mit M. Edler), *Selbst-Reflexionen. Performative Perspektiven* (2012, Hg. mit E. König, J. Volbers).

Warum ich auch an meiner mittlerweile neunten Fußball-WM teilnehmen werde ...

Es ist ein großer Unterschied, ob jemand Fan eines Fußballvereins oder „nur“ Fan des Fußballsports ist. Während der Vereinsfan mit und für seinen Klub hunderte Kilometer fährt, um ein 0:0 gegen den künftigen Absteiger bei Nieselregen und fünf Grad mitzuerleben, hat es der „nur Fußball“-Fan leichter, weil er oder sie am mittlerweile gut sortierten, wenn nicht übersättigten Markt stets ein „Produkt“ findet, das den Durst nach dem „schönen Spiel“ zu stillen vermag.

Von Michael Rath



Grazia Toderi, San Siro, 2000, Video, Courtesy the artist & Galleria Giò Marconi, Milano.
Grazia Toderi erforscht die Matrix der Wirkmächtigkeit öffentlicher Orte, in denen sich kollektive Traum- und Sehnsuchtswelten der Menschen zu manifestieren vermögen.

Wodurch ein Fußballspiel zu einem schönen wird, ist Geschmackssache: während der einen ballverliebtes Spiel mit technischen Leckerbissen am besten munden, verehrt der andere das direkte, auf den Endzweck gerichtete Tempopspiel oder bewundert die taktische Raffinesse in einem trefferarmen Patt.

Um hier auf Ballhöhe bleiben zu können, empfiehlt sich nicht nur der regelmäßige Konsum von Champions- und Europa-League, sondern auch von Fußballblogs und Taktikliteratur. Da wird auch der kleine Oliver zum großen Experten, wenn er wortgewandt im Fußballforum die Vorzüge des 4-2-3-1 gegenüber dem „starrten 4-4-2“ anpreist und dabei zu vergessen scheint, dass nicht Ibrahimovic und Ronaldo bei seinem Lieblingsverein spielen

sondern der Kainz Flo und der Schloffer Dave. Jaja, es ist nicht leichter geworden für die Spieler der österreichischen Ligen, seit auch jene die „in ihrem Leben noch nie eine Turnhose angehabt haben“ vermeintliche Taktikexperten sind.

Die Rollen verschieben sich

An diesem Punkt kommt die WM ins Spiel. Zu Zeiten, als der FC Barcelona noch nicht mehr als ein Klub und Real noch nicht galaktisch, sondern zeitweise eben nur der beste Fußballverein *dieser* Welt war, war die WM jener Ort, an dem die besten Spieler der Welt versammelt waren – auch wenn „The Best“ stets gefehlt hatte und 1982, bei der erstmaligen Chance zu einer Teilnahme als

36-jähriger Alkoholiker, nicht berücksichtigt wurde. Die Sieger der WM waren stilprägend und der Spielstil der teilnehmenden Nationen war unterscheidbar – nicht nur „südamerikanisch“ und „europäisch“, die Palette reichte von „brasilianisch“ über „holländisch“ bis „britisch“ oder „italienisch“. Gerne erfüllte v.a. das deutsche Nationalteam das Klischee von der hohen Kampfsmoral, die nur allzu oft mit Glück belohnt wurde.

Doch wie auf anderen Gebieten ist auch im Fußball die Ordnung etwas aus den Fugen geraten. Die Niederlande spielen unansehnlichen Kraftfußball, während der Rest der Welt dank niederländischer Trainer „holländisch“ spielt. Die Brasilianer spielen ergebnisorientiert wie weiland die Italiener. Plötzlich spielt Deutschland den schönsten Fußball und hat in den großen Turnieren Pech, während Spanien, das ohnehin nie irgendetwas gewinnen würde, Serienmeister bei Welt- und Europaturnieren ist. Einzig Österreich hält die alte Ordnung durch notorische Erfolglosigkeit aufrecht. Allerdings steht zu befürchten, dass auch dieses Klischee durch den nichtösterreichischen Trainer zerschlagen werden könnte.

Europapokal und Weltmeisterschaft

Vorerst aber gilt „Brasilien 2014“ und da ist Österreich nicht mit seinem Nationalteam vertreten, was etwaige national denkende und damit im Fanatismus den Vereinsfans nicht unähnliche Fans hierzulande nicht zur ersten Zielgruppe der Veranstaltung macht. Manch eine und einer werden daher zur „Zweitnation“ halten – sei es eine der großen Nationen oder ein Außenseiter. Somit werde ich wohl diesmal – sollte ich nicht ohnehin alle Spiele sehen können (dem Zeitunterschied sei Dank) – besonders die Spiele des bosnischen Teams verfolgen und, im bosnischen Lokal meines Vertrauens sitzend, ein wenig bedauern, dass die Türkei diesmal nicht dabei ist, und mich wehmütig an die Autokorsos am Gries erinnern.

Seit nämlich der „beste Fußball“ in der Champions-League und von Barcelona oder Bayern gespielt wird (oder je nach Sichtweise von Real Madrid und Borussia Dortmund ...) und nicht mehr bei der Fußball-WM, liefe die WM wieder Gefahr, in erster Linie nationale Gefühle statt sportästhetische zu bedienen. Da aber dies in Österreich wiederholt nicht der Fall sein wird, können „wir“ die WM nützen, um uns entweder dem Sport objektiv zuzuwenden oder Fallstudien über nationale Gefühle bei GaststudentInnen, MigrantInnen oder DoppelstaatsbürgerInnen und Möchtegern-TeilnehmerInnen durchzuführen.

Jedenfalls wird die WM eine tolle Gelegenheit zu einmonatiger Dauerparty in lustiger Verkleidung sein. Es wird Debatten über Absentsentscheidungen und umstrittene Tore, über hinterhältige oder brutale Fouls, aber auch über Politik und Menschenrechte im Gastgeberland geben.

Mittendrin statt nur dabei

Einer Fußball-WM kann sich niemand wirklich konsequent entziehen. Für ein paar Wochen rückt ein Spiel so dermaßen in die Mitte unserer Aufmerksamkeit, dass Politiker gut daran tun, Skandale rasch zu lancieren, weil diese angesichts der überwältigenden Mediendominanz des Fußballs ebenso rasch vergessen sind.

Eine Fußball-WM ist ein umfassendes gesellschaftliches Ereignis, bei dem es unter anderem auch um Fußball geht. Oliver wird in seinen Fußballforen wieder über neue Varianten seines 4-7-1-1 oder 0-8-1-5 schreiben können und diese abwägen gegen den „modernen Brechstangenfußball“ niederösterreichischer Prägung, Sven darf sich, in sein zu enges Nationaltrikot gequetscht, das er zum Leidwesen seiner Umgebung nach dem siebten Bier gerne einmal über seinem Kopf schwenkt, an einer tollen Vorrunde erfreuen, um nach dem Viertelfinal-Aus seines Teams mit dem Schicksal zu hadern. Und Christian wird wohl manches Match nutzen, um die Bekanntschaft zu den ausgesprochen hübschen chilenischen Gaststudentinnen zu beleben.

Damit ich nach der WM figürlich meinem Idol Ronaldo (dem brasilianischen, nicht dem CR7) nicht noch ähnlicher sehe, muss ich meine kulinarischen Freuden im bosnischen Lokal hintanhalten oder zumindest den Fernsichtsport durch adäquate eigene sportliche Betätigung ergänzen. Am Ende wird es keine großen Überraschungen geben, auf die ich natürlich trotzdem gewettet habe, (weswegen sie hier nicht verraten werden) und es wird das „beste Turnier aller Zeiten“ gewesen sein.

Trotzdem werde ich nach dem Finale in ein leeres Bierglas blicken und denken, dass es das so nicht gewesen sein kann, dass mir der erdige Fußball fehlt und dass die Wahrheit eben doch am Platz ist. Dann kann es schon sein, dass ich für die nächste Zeit öfter bei der Grazer Austria anzutreffen bin oder mir ein Spiel der ungarischen Liga anschau, wo einfach Fußball stattfindet und nicht 4-2-3-1.



Foto: Rath

Mag. Michael Rath, geboren 1975 in Hartberg, studierte in Graz Geschichte und Vergleichende Religionswissenschaft. Seit der WM 1982 aktiver Fußballfan, der neben seiner Leidenschaft für das Fußball-Unterhaus und den Arbeitersport auch immer Freund des schönen Spiels brasilianischer Provenienz war, auch wenn die Fußballreisen eher auf den Balkan führen, wo der Fußball einst wunderschön und volksverbindend war.

Am Rande der Spiele

Mehr als 170.000 Personen werden voraussichtlich aufgrund der WM 2014 und der Olympischen Spiele in Rio de Janeiro 2016 aus ihren Häusern vertrieben werden. Kinder und Jugendliche sind von vielen dieser Vorgänge in besonderem Maß betroffen.

Von Ute Mayrhofer



Foto: Kopp

Noch ein Monat. Dann werden Bilder von Brasilien aus unseren Zeitungen und dem Fernseher nicht mehr wegzudenken sein. Eigentlich ja ein Grund zum Jubeln, vor allem wenn man bedenkt, dass Fußball in diesem riesigen Land allgegenwärtig ist. Und so wird es auch sein. Wir werden viele Bilder des Feierns, Jubelns, brasilianischer Musik, Strände, Lebensfreude zu sehen bekommen. Dass dahinter auch noch andere Bilder liegen, wurde schon bei den letztjährigen großen Protesten im Juni deutlich.

Leandro Paz Joshua ist ein beeindruckender Jugendlicher aus dem Nordosten Brasiliens. Er hat es geschafft, sich aus einer sehr schwierigen Lebenssituation heraus zu entwickeln und ist voller Pläne für seine Zukunft. Er sagt zur Männerfußball-WM:

„Das ist kein Event für Brasilianer und Brasilianerinnen, sondern für die Welt und die Gewinne der FIFA. Da bleibt nicht viel bei uns. Den StraßenverkäuferInnen wird verboten, ihre Waren zu verkaufen. Den Familien fehlt in dieser Zeit das überlebensnotwendige Geld. Gestern wurden hier zum Beispiel Leute verhaftet, die schon ewig unter der Brücke leben, auf einmal dürfen sie das nicht mehr. Arme Leute dürfen nicht mehr existieren, sie werden versteckt. Es geht ums Geschäft und das Bild eines reichen, starken Brasiliens. Wer da nicht dazu passt wird an den Rand gedrängt. Kinder werden nicht in die Schule gehen können. Es wird zwar so dargestellt, dass das ein Event für uns ist. Aber das Elend wird nicht bearbeitet, nur versteckt.“

Viele Bauvorhaben führen zu sozialen Problemen

Mehr als 170.000 Personen werden voraussichtlich aufgrund der WM 2014 und der Olympischen Spiele in Rio de Janeiro 2016 aus ihren Häusern vertrieben werden. Neben dem Aus- und Neubau von Sportstätten sind die sportlichen Mega-Events Anlass für massive städtische Veränderungen in den zwölf Austragungsstädten: neue Schnellstraßen, U-Bahn-, Straßenbahn- und Expressbus-Linien sowie Hotels, Parkplätze, Parks usw. werden errichtet. Viele Wohngegenden armer Bevölkerungsgruppen (Favelas) liegen in zentralen Stadtteilen. Sind die erstmals geräumt, können sie gewinnbringend verkauft werden. Carlos Vainer, Professor an der Bundesuniversität von Rio de Janeiro, kritisiert, dass die Sportgroßereignisse in Rio de Janeiro als Erbe eine „gespaltenere, ungleichere Stadt“ hinterlassen werden. Die für Rio typische Nachbarschaft von Favela und Luxusviertel wird seltener sein, da die Armen an die Außenränder der Stadt verschoben werden.

Der Ärger in der Bevölkerung, der sich in den Juniprotesten 2013 entlud, stammt aber auch daher, dass Steuergelder großzügig in schillernde Mega-Events gepumpt und höchst notwendige Sozialausgaben vernachlässigt werden. In einer öffentlichen Ansprache hatte Präsidentin Dilma Rousseff ursprünglich versprochen, dass „kein einziger Cent an öffentlichen Geldern in Stadien investiert werde“. Die Realität schaut anders aus. Staatliche Gelder – laut Regierungsangaben unvorstellbare 7,9 Mrd. Euro – fließen hier in ein Riesenspektakel, wo doch in Brasilien noch viele wichtige Bereiche wie Schule, Spitäler und dergleichen nicht genügend ausgebaut sind. Obwohl Brasilien heute die sechstgrößte Wirtschaftsmacht darstellt, leben 13 Millionen BrasilianerInnen unter der Armutsgrenze. Sie müssen mit weniger als 2 USD pro Tag ihr Auskommen finden. Das ist vor allem deshalb drastisch, da die Preise rasant steigen und vieles für viele immer schwerer leistbar wird.

Kinder und Jugendliche sind besonders gefährdet

Kinder und Jugendliche sind von vielen dieser Vorgänge in besonderem Maß betroffen. Wenn ihr Zuhause den Baumaßnahmen zum Opfer fällt, verlieren sie ihre Heimat, ziehen vielfach dann mit oder ohne ihre Familie von einem Ort zum nächsten, gehen nicht mehr zur Schule. Sicherheit ist natürlich im Zuge der zu erwartenden Tourismusströme dringendstes Gebot der Stunde. Viele Gegenden in

den Zentren der Städte werden wegen radikalem Eingreifen der Polizei tatsächlich weniger gefährlich, die Kriminalität verlagert sich jedoch ebenso auf die Außenränder der Städte, auch dort wird der Spiel- und Lebensraum von Kindern wegen der steigenden Kriminalität damit enger. Eine 2011 veröffentlichte Studie entwirft ein erschreckendes Bild von der Situation in Brasilien: Von 52.198 Menschen, die 2011 unter gewaltsamen Umständen starben, waren 18.436 (zumeist schwarze) Jugendliche zwischen 15 und 24 Jahren alt, Tendenz steigend. Der gewaltsame Tod ist für Jugendliche in Brasilien die häufigste Todesursache – häufiger als Verkehrsunfälle oder Krankheiten. Anstatt von radikalen Befriedungen in einigen, zentralen und tourismusrelevanten Gebieten anlässlich der Großereignisse, bräuchte es nachhaltige Bildungsprogramme für und mit diesen Jugendlichen zur Entwicklung von Zukunftsperspektiven.

Ein weiterer Schatten über den Spielen sind die Kinderarbeit, die sexuelle Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen, die in vielen Teilen von Brasilien ein dringliches Problem ist und – so ist zu befürchten – zunehmen wird, je mehr wir uns den Spielen nähern sowie die sozialen Langzeitfolgen.

Damit wollen sich viele Menschen in Brasilien nicht abfinden. Beharrlich wird ein positives Erbe dieser Spiele auch für breite Teile der Bevölkerung eingefordert. Erste Erfolge können verzeichnet werden, einige Zwangsräumungen konnten schon verhindert werden, die MüllsammlerInnen konnten Verträge ausverhandeln, dass sie doch zu den Stadien zugelassen werden. Kleine Schritte in einem großen, mächtigen Gefüge. Die DKA fordert gemeinsam mit ihren ProjektpartnerInnen, dass erst dann der Ball auf den Rasen rollen darf, wenn Menschenrechtsverletzungen getilgt sind. „Sorgt dafür, dass auch in Österreich Menschen um dieses andere Brasilien wissen, tragt es in Schulen, Pfarren, Zeitungen, in die Öffentlichkeit“ – so die Antwort auf unsere Frage an brasilianische PartnerInnen, wie wir ihr Engagement unterstützen können. Miguel Borba de Se – Projektpartner aus Rio – geht davon aus, dass während der Spiele nochmal größere Demonstrationen zu erwarten sind. Gesetzesänderungen und Sicherheitsverschärfungen bereiten ihm dabei Sorge, dennoch bleibt die Grundzuversicht aus den Erfahrungen der großen Proteste letzten Jahres: „Wenn man sieht, mit welchem Mut sich Kinder, Jugendliche und Erwachsene in Brasilien für ihre Rechte engagieren, kann man davon ausgehen, dass ihre Proteste schneller wachsen werden, als die Gewalt gegen sie.“



Unterschreiben Sie die Petition, die gemeinsam mit BrasilianerInnen entwickelt wurde! Infos dazu, pädagogische Materialien und mehr findet man auf www.dka.at/nossojogo



Foto: Steiner

Mag.ª Ute Mayrhofer, geboren 1976 in Linz, arbeitet für die Dreikönigsaktion der Katholischen Jungchar als Bildungs- und Anwaltschaftsreferentin im Themenbereich Kinderrechte. Von der Ursprungsausbildung Germanistin und Theologin (Karl-Franzens-Universität Graz) – ein Studienjahr in Schweden zu Interkulturellem und Interreligiösem.

Fußball – Kultsport oder „Sport-Kult“?

Was steckt hinter der Beziehung von Fußball und Religion?
Von Anton Tauschmann



Julie Henry, Football Series, 1999, „You'll Never Walk Alone“, Courtesy Anthony Wilkinson Gallery, London.

„Die Leute singen mit, im festen Glauben, dass dieses Lied ihnen weiterhilft“, sagte Gerry Marsden, der die Hymne des FC Liverpool zu der Fußballhymne schlechthin gemacht hatte. Die Künstlerin Julie Henry kombinierte diese und andere Hymnen, die teilweise ursprünglich Kirchenlieder waren, mit Fotos von Fanposen und Stadionriten, die von Gotteshäuesern bekannte Gebärden in profane Räume transformieren.

„Märchen-Comeback: „Superman“ Janko feierte seine Auferstehung“. So titelte die Tiroler Tageszeitung nach dem 2:1-Sieg Österreichs gegen Schweden im Juni 2013. Drei Monate später sorgte David Alaba mit seinem 1:0-Siegtreffer gegen Irland erneut für Jubelströme in den heimischen Zeitungen: „Alaba erlöst Fußball-Österreich erneut.“, hieß es da zum Beispiel. Einen Monat später war der Funken Hoffnung auf die erste Weltmeisterschaftsteilnahme seit 1998 nach einem 1:2 in Schweden verfliegen.

Trotz des abermaligen Fehlens Österreichs wird die Fußball-Weltmeisterschaft im Juni 2014 in Brasilien stattfinden und viel Raum in den Zeitungen der Welt einnehmen.

Auch in ein paar Monaten werden Länder erlöst, Siege des Davids über den Goliath, Wunder oder gar Auferstehungen gefeiert werden. Aufmerksame LeserInnen werden da vielleicht das eine oder andere Wort aus dem religiösen Begriffsinventar bemerkt haben. Ein Zufall? Oder vielleicht gar mehr? Was steckt hinter der Beziehung von Fußball und Religion?

Religion – ein vieldimensionaler Begriff

Um dieser Frage näherzukommen, bedarf es zunächst wohl einer Klärung des Begriffs Religion. Leichter gesagt als getan, eine wirklich alle Seiten befriedigende, offiziell

„TUDO TEM – ALLES SPIELT“

Die Welt zu Gast im Quartier Leech

An der Fußball-WM nehmen Mannschaften aus 32 Nationen teil, im Quartier Leech wohnen Studierende aus 36 Nationen – daher ist klar, dass der „Ort des (inter-) religiösen und interkulturellen Gelingens“ der katholischen Kirche Steiermark der richtige Schauplatz für ein Fußballfest ist, das die Grenzen von Kulturen und Religionen überwindet.

Fußballfest am 12. JUNI ab 17:00

Spiele für Groß und Klein mit Preisen und einem Turnier.

Am Abend Musik mit zwei Bands und Übertragung des Eröffnungsspiels der WM.

Infos: www.quartierleech.at

Kooperation: Kath. Hochschulgemeinde, Afro-Asiatischem Institut und Diözesansportgemeinschaft. Gefördert durch den Innovationstopf der Diözese Graz-Seckau.

abgesegnete Definition ist bis dato noch nicht gefunden, zu vielschichtig scheint der Begriff tatsächlich zu sein. Zielt Religion auf etwas Höheres? Ist sie Ventil für bestimmte menschliche Funktionen (soziale Integration, Stiftung von Identität) oder ist Religion gar wie der deutsche Historiker Lucian Hölscher feststellt, alles „was man dafür hält“? In meiner Diplomarbeit versuchte ich mit (m)einer Definition einen Spagat dieser unterschiedlichen Ansätze. Religion kann demnach als ein vielschichtiges Gebilde aus Erlebnissen, teilweise sehr intensiv erlebten Ritualen und Ordnungen verstanden werden, das als ein Instrument zur Identitätsstiftung, zur sozialen Integration, zur Orientierung und Handlungsführung zur Beantwortung von Sinnfragen und Bewältigung von Kontingenzen in einer vielschichtigen Welt fungiert, jedoch mit ihrem Bezug auf etwas transzendent „Heiliges“ auch darüber hinaus weist.

Kult in Sport und Religion

Nicht selten unterliegt der Fußballsport einer kultischen Überhöhung und wird vielfach sogar „als eine Art Gottesdienstersatz in der modernen Gesellschaft gesehen“ (Hans J. Türk). Fans – das Wort hat seinen Ursprung übrigens im lateinischen „fanum“ (=Heiligtum) – intonieren etwa Choräle, die mitunter auch aus dem kirchlichen Liedinventar stammen. So wird das bekannte Gospel „Oh when the saints go marchin‘ in“ zu „Oh when the Spurs go marchin‘ in“ umgetextet und somit zur Hymne des Londoner Fußballvereins Tottenham Hotspurs. Manche Fangruppen gehen sogar noch einen Schritt weiter. So wird in der deutschen Stadt Gelsenkirchen vor Spielbeginn das sogenannte „Schalke Unser“ für einen guten Matchverlauf

gebetet. Auch bezüglich der Rahmenbedingungen gibt es Parallelen zwischen der kultischen und sportlichen Liturgie. Beide unterliegen etwa fixen Zeiten. Ein Festhalten an solch einem starren Zeitkorsett bringt Orientierung und Sicherheit und sorgt für eine Unterscheidung von „heiligen“ und „normalen“ Zeiten. Änderungen innerhalb dieses Systems sind schwierig, allein der Versuch wird oft schon mit Unkenrufen bedacht, sei es das Verschieben einer Gemeindemesse in einer Pfarrei oder das Verschieben von Spielterminen im Fußball, wo Spieltage von Meisterschaften aus finanziellen und fernsehtechnischen Gründen oft zerstückelt werden. Einen letzten diesbezüglichen Aufschrei gab es etwa rund um die nach wie vor angestrebte Verschiebung der Fußball-WM 2022 im Katar vom Sommer in den Winter. Eine Intention, die ob weiterer Auswirkungen auf die internationalen Spielkalender schon beinahe einer kalendarischen Revolution gleichkommt.

Religion und Sport stiften Gemeinschaft

Eine weitere Funktion, bei welcher es durchaus Berührungspunkte zwischen Sport und Religion geben könnte, kann auch jene einer sozialen Integration sein. Nach Christian Friesl und Regina Polak hat diese die Aufgabe „den Einzelnen in eine Gesellschaft und in ein soziales Gefüge einzubinden“. Diese in der Kirche durch die Taufe erfüllte Aufgabe, kann im Fußball etwa durch ein entscheidendes Tor vollzogen werden. Beispiel hierfür war etwa das späte Ausgleichstor des in Kroatien geborenen Österreicherers Ivica Vastic im Vorrundenspiel gegen Chile bei der Fußballweltmeisterschaft 1998, das die Aufstiegs Hoffnungen der österreichischen Mannschaft zumindest



Julie Henry, Football Series, 1999, „Amazing Grace“, Fotografie, Courtesy Anthony Wilkinson Gallery, London.

Ekstase – Außersichsein in Orantenhaltung – destilliert Julie Henry in ihren Fotos von enthusiastischen Fußballfans als eine zwischen religiösen und ganz profanen Transzendierungsversuchen der Banalität des Alltags changierende menschliche Grundbefindlichkeit. Automatisierte Handlungsrhetorik in stereotypen Riten und Posen des Publikums schwemmt den Einzelnen getragen von den Stimmen der Menge und dem verklärenden Blick auf die vergötterten Helden empor zu vermeintlich Höherem. Die Hymne der Fans wird zum Psalm der Betenden: „Amazing Grace ...!“

für ein paar weitere Tage aufrechterhielt. „Ivo, jetzt bist Du ein richtiger Österreicher“ titelte eine auflagenstarke österreichische Tageszeitung damals. Obwohl Vastic die österreichische Staatsbürgerschaft bereits seit 1996 innehatte, bedurfte es erst eines Initiationsaktes, um als „richtiger Österreicher“ akzeptiert zu werden. Dennoch kann der Fußball eine Brücke zur Integration und Akzeptanz in einer Gemeinschaft sein. So sind Spieler wie David Alaba, Veli Kavlak, Marko Arnautovic oder Zlatko Junuzovic erfolgreiche Brückenbauer für eine interkulturelle Gesellschaft in Österreich und auch von Fans voll akzeptiert, die solchen Brückenschlägen außerhalb des Sports vielleicht skeptischer begegnen.

Die Lichtgestalt steht oft im Mittelpunkt

Gerade der tiefgläubige David Alaba wird vom österreichischen Boulevard fast schon als Heiliger verehrt. Vielfach geht diese „Heiligenverehrung“ noch weiter und avanciert mitunter auch zu einer Vergöttlichung der Stars. Der Begriff des „Fußballgotts“ gehört schon zum Grundvokabular des Sport(journalisten)-Jargons. Ein diesbezüglich spannendes Sprachspiel wurde rund um den argentinischen Ausnahmefußballer Lionel Messi kreiert, den man in einer Schlagzeile auch schon als „Messi-as“ titulierte. Mitunter treiben auch die Spieler selbst eine Vergöttlichung ihrer Person voran: So sprach der argentinische Weltstar Diego Maradona anlässlich eines von ihm erzielten irregulären, aber gezählten Hand-Tores bei der Fußball-WM 1986 davon, dass die „Hand Gottes“ das Tor gemacht hätte. Viele Menschen nehmen diese „Augenblicksgötter“ gerne an, da sie greifbarer, erlebt und nicht

geglaubt werden müssen und nach Belieben geschleift werden können, wenn sie nicht mehr benötigt werden oder sich ein neuer Gott auftut. Auf diese Weise bleibt der Mensch immer auf einer immanenten Ebene, die den menschlichen Erfahrungshorizont übersteigen kann, aber immer auch auf den Menschen zurückweist. Auch in einem anderen „Steckenpferd“ der Religion, der Kontingenzbewältigung, gibt es Unterschiede. Ein Fußballspiel vermag wohl für 90 Minuten Sorgen und Probleme hinter sich zu lassen, taugt aber als Verarbeitungsventil nur temporär, während die Kontingenzbewältigung in der Religion auf Dauer ausgerichtet ist.

Trotz so mancher Parallele und auch wenn es im Juni wieder viele „Auferstehungen“, „erlösende Tore“ und neue „Fußballgötter“ auf dem „heiligen Rasen“ geben wird, wäre es wohl zu viel der Ehre, den Fußball als Religion zu bezeichnen, wenngleich Religion und Kirche von der Begeisterung und der integrativen Kraft des Sports durchaus einiges mitnehmen können.



Mag. Anton Tauschmann, geboren 1986 in Graz, studierte Katholische Fachtheologie und Deutsche Philologie (Bachelorstudium) in Graz und Fribourg. Seit September 2013 Pastoralassistent in der Katholischen Hochschulgemeinde Graz und seit jeher begeisterter Fußballfan.

Foto: Pinaeva

Hochbetrieb am Bauplatz Europa

Wer genauer hinsieht, zweifelt nicht: das Gebäude „Europa“ ist noch lange nicht fertig.
Von Michael Kuhn



Europaparlament Strasbourg. Foto: Kölbl

Die Krise in der Ukraine strebt langsam ihrem Höhepunkt zu. Auf dem Maidan in Kiev brennen die meterhohen Barrikaden und fallen Schüsse. Diplomaten aus den USA und der Europäischen Union geben einander die Klinke in die Hand, um den ukrainischen Präsidenten Janukowitsch zu einem Abkommen mit der Opposition zu bewegen. Dann taucht im Internet auf YouTube ein Tonmitschnitt auf: ein Gespräch zwischen der amerikanischen Vizeaußenministerin Victoria Nuland und dem amerikanischen Botschafter in Kiew: „... and you know what: Fuck the EU! ...“.

Die Botschaft ist eindeutig: die Europäische Union ist in den Augen ihrer westlichen Partner zu langsam, zu zögerlich, zu ineffizient, zu wenig schlagkräftig. Sch... auf sie und lasst uns die Sache auf unsere Manier lösen.

Europa eine Seele geben

Am Sonntag, den 25. Mai 2014 werden alle Wahlberechtigten in Österreich – wie in vielen Mitgliedsstaaten der EU – die Gelegenheit haben, ein neues Europaparlament zu wählen. Nach dem nicht ganz pannenfrei verlaufenen

Start der Wahlkampagne in Österreich beschäftigen eigentlich nur zwei Themen die Kommentatoren: werden wiederum weniger Menschen zur Wahl gehen als im Jahr 2009 (da lag die Wahlbeteiligung in Österreich noch bei 46%, etwas höher als der EU-Durchschnitt von 43,1%) und die Sorge, ob die extremen Parteien am linken wie am rechten Rand auf Kosten des politischen Zentrums zulegen werden. Ich traue mich zu wetten, dass nicht wenige österreichische Wähler (wenn auch nicht nur sie) ähnlich „argumentieren“ wie die amerikanische Vize-Außenministerin mit ihrem „F-Word“, wenn auch aus anderen Gründen: was hamma davon, was bringt des, die leb'n nur auf unsere Kosten, mia zahl'n nur drauf ...!

Im Jahr 1994 haben die österreichischen Bischöfe das Wort vom „Bauplatz Europa“ geprägt und alle Menschen, nicht nur Christenmenschen, dazu eingeladen, auf diesem Bauplatz mitzuarbeiten. Der Grund für diese Einladung war ein ganz einfacher: dieses Europa, wie es den Gründervätern, angefangen vom französischen Außenminister Robert Schumann, vorschwebte, ist kein „Instantprodukt“, für das man nur einige Ingredienzen zusammen zu mischen braucht um das Endprodukt in

den Händen halten und genießen zu können. Zu tief waren die Gräben zwischen den europäischen Nationen nach 1945, zu prägend die Jahrhunderte alte Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Teilen Europas, um innerhalb kürzester Zeit ein versöhntes und geeintes Europa entstehen lassen zu können. Mentalitätswechsel sind, um mit dem Französischen Historiker Fernand Braudel zu sprechen, eine Frage von langen Zeiträumen. Oft bedarf es nur eines eher nebensächlichen Ereignisses, um die Wogen nationaler Ressentiments erneut hoch gehen zu lassen und sich der Stereotypen und Klischees aus der historischen Mottenkiste zu bedienen. In der Finanz- und Staatsschuldenkrise seit dem Jahr 2008 hängen die Griechen wieder den ganzen Tag in der Hängematte, haben die deutschen wieder kleine Schnurrbartbürsten unter der Nase, die sie im Stechschritt spazieren tragen, sind die Rumänen und Bulgaren vor allem Sozialtouristen usw. Wer genauer hinsieht, zweifelt nicht: das Gebäude „Europa“ ist noch lange nicht fertig.

Die Europawahl als Richtungsentscheidung

Bei den kommenden Europawahlen steht wirklich etwas auf dem Spiel (und deshalb verbietet es sich, die Wahlen für die Bedienung innenpolitischer Befindlichkeiten zu missbrauchen). Das europäische Parlament hat seine durch den Lissabon-Vertrag erhaltenen zusätzlichen Kompetenzen genutzt und dabei nicht nur der Kommission, sondern auch dem Europäischen Rat genauer auf die Finger geschaut. Ohne die Zustimmung des Parlaments hätten die Hilfspakete wie auch die wichtigen Schritte zur Europäischen Bankenunion nicht so schnell gesetzt werden können. In anderen Bereichen, etwa bei der „Datenschutzverordnung“, durch die Schlupflöcher für malafide Vorgangsweisen beim Datenabschöpfen in Europa verhindert werden sollen, hat es wichtige Arbeit geleistet, nur: es ist bisher mit seinen Vorschlägen am Rat, also an den Mitgliedsstaaten und ihren Regierungen gescheitert, die sich von einer laxeren Vorgangsweise im Datenschutz wirtschaftliche Vorteile erhoffen. In anderen Bereichen erweist sich das Parlament als ein „Garant für Diversität“. Erst in den vergangenen Wochen hat es die von der Kommission vorgelegte Saatgutverordnung eindrucksvoll weggestimmt (mit 650 gegen 15 Stimmen), weil es fürchtete, dass sich durch diese Verordnung die Kommission ein viel zu großes Durchgriffsrecht in Bereichen einräumt, die der freien Entscheidung der Mitgliedsstaaten überlassen bleiben sollten.

Damit sollte auch ein „Europa-Mythos“ entkräftet sein, nämlich der von der fehlenden „demokratischen Legitimierung“: das Europäische Parlament wird von allen europäischen Bürgerinnen und Bürgern direkt gewählt.

Es ist Ko-Gesetzgeber in Europa durch das fast durchgängig angewandte Mitentscheidungsverfahren, d.h. nur durch die Zusammenarbeit von Parlament und Rat (als der „Länderkammer“ der EU) können „europäische Gesetze“ – Richtlinien und Verordnungen – zustande kommen. Es ist Kontrollinstanz in Haushaltsfragen und es hat die Möglichkeit, wenn auch in sehr abgeschwächter Form, mit Initiativberichten die Europäische Kommission zum Handeln aufzurufen. Geschwächt wird das Parlament nicht sosehr durch allfällige Skandale seiner Abgeordneten (ja, auch österreichischer), wie sie leider in fast allen Parlamenten demokratisch verfasster Länder vorkommen, sondern durch das Desinteresse des europäischen Wahlvolkes. Dem Parlament kann man nur schwer das Fehlen eines europäischen politischen Diskurses oder die geringe Wahlbeteiligung vorwerfen, da mangelt es eher an der politischen Reife und dem Engagement der Bürger, das einer „Konsummentalität“ weichen musste. Allerdings steht das Europäische Parlament mit diesem Problem nicht allein da: das abnehmende politische Interesse betrifft fast alle Länder der Europäischen Union.

Genau diese abnehmende „politische Kultur“ und die achtlose Preisgabe eines Rechts, für das vor hundert Jahren in Europa noch blutig auf den Straßen gekämpft wurde – das Recht, seine parlamentarischen Vertreter wählen zu dürfen – hat die COMECE, die Kommission der Bischofskonferenzen der EU, veranlasst, in ihrer Erklärung zur Wahl im Mai 2014 vor allem aufzurufen zur Wahl zu gehen und sich dieses Rechts nicht leichtsinnig zu entledigen (dieser Wahlauf Ruf ist unter www.comece.eu zu finden). Jede abgegebene Stimme sollte allerdings eine „informierte Stimme“ sein: dazu richtet IXE – die Plattform der katholischen Laienorganisationen – eine eigene Website ein, bei der man sich über die verschiedenen Gruppierungen und über wahlentscheidende Themen ausführlicher informieren kann.



Foto: Vranckx

Drs. Michael Kuhn, geboren 1958 in Wien, Theologe und Kommunikationswissenschaftler, seit 1997 Leiter des Büros der Österreichischen Bischofskonferenz in Brüssel, seit 2009 Stellv. Generalsekretär der COMECE.

Warum sich ein Blick über den Tellerrand lohnt

Die gefährlichste aller Weltanschauungen ist die Weltanschauung der Leute, welche die Welt nicht angeschaut haben.

(Alexander von Humboldt, 1769 – 1859)

Von Ulrike Krawagna

Während einer Reise in den Senegal lernte ich eine junge Frau kennen und begann ein ungezwungenes Gespräch. Sie war auf dem Weg zur Ile de Gorée, wo sie in einem kleinen Laden für Touristen arbeitete. (siehe Foto, Anm.) Sie erzählte mir von ihrer Familie, ihren vielen Geschwistern, und dass sie noch bei ihrer Mutter lebte, da sie noch nicht verheiratet war. Gerne wäre sie in die Schule gegangen und hätte studiert, ein Traum, den sie sich aber nicht erfüllen konnte.

Das sind die Momente, in denen man beginnt, sein eigenes Leben zu reflektieren und Dankbarkeit für die Möglichkeiten zu spüren, die einem gegeben sind. Das ist einer der Gründe, warum es sich lohnt, hin und wieder den Blickwinkel zu ändern und das eigene Leben von der Ferne aus zu betrachten.

Ich habe das Glück, dass ich durch meine Arbeit, durch Begegnungen, Gespräche und Zusammenarbeit mit anderen Menschen immer wieder die Gelegenheit habe, nicht nur Einblicke in andere Welten zu bekommen und somit neue Sichtweisen kennenzulernen, sondern es mir auch dadurch ermöglicht wird, einen kritischen, neuen Blick auf meine eigene Welt zu werfen.

Ich möchte Weltenbürger sein, überall zu Hause und überall unterwegs.

Erasmus von Rotterdam (1465/69 – 1536)

Heutzutage gibt es eine Vielzahl an großartigen Möglichkeiten für Studierende durch einen Auslandsaufenthalt, allen voran das europäische Programm ERASMUS, das seit Jahrzehnten Studierende mittels Stipendien die Möglichkeit einer solchen Blickerweiterung bietet, ähnliche Erfahrungen zu machen, nämlich durch zufällige, beiläufige Begegnungen mit einer anderen Welt, sich selbst wieder zu verorten und die Perspektive auf sich selbst zu verändern.

Erst durch das (teilweise) Verschwinden von Grenzen zwischen Ländern ist nach und nach ein vorsichtiges, neues europäisches Wir-Gefühl entstanden. Der Europäische

Hochschulraum nähert sich an, öffnet sich und ermöglicht viele neue Formen der Zusammenarbeit. Durch diesen regen Austausch auf allen Ebenen hat sich auf europäischer Ebene viel verändert, oft von außen kritisch und bewundernd beobachtet.

Wenn Menschen auf internationaler Ebene aus allen Bereichen der Universität – Studierende, Lehrende und auch MitarbeiterInnen – sich begegnen, kommt es zum Austausch. Man bringt ein Teil von einem selbst, seiner Umgebung, seiner Erfahrung und sein Wissen zu solchen Begegnungen mit und etwas Neues, Gemeinsames entsteht. Diese Erfahrungen verändern das Gewohnte und Unterschiede können so überwunden werden. Respekt und Verständnis als Grundlage von Veränderungen garantieren auch im universitären Kontext den Erfolg internationaler Projekte. Die Universität Graz hat in vielen Kooperationen bewiesen, dass eingebrachte Erfahrung und Wissen durch die Zusammenarbeit mit anderen erweitert und ergänzt werden und somit erst zu Erfolgen führen.

Universitäten sind als Institutionen ebenso betroffen von Prozessen wie Globalisierung und transnationaler Migration wie auch ein Einzelner, wo kulturelle Identitäten sich ständig verändern und geläufige Konzepte des Selbst und des Anderen in Frage gestellt werden. So wie ich durch die zufällige Begegnung auf einer meiner Reisen verändert wurde, so müssen auch sich stetig verändernde Bezugspunkte eine Neuausrichtung akademischer Perspektiven zur Folge haben. Die Universität Graz hat auf globale Veränderungen reagiert und neben der regionalen Schwerpunktsetzung „Südosteuropa“ ein neuen Schwerpunkt, nämlich die Fokussierung auf Nord-, Mittel- und Südamerika festgelegt.

Im Rahmen dieser Schwerpunktsetzungen konnten schon viele spannende Projekte zum Beispiel im Bereich der gemeinsamen Curricula-Entwicklung, des „Capacity Building“ oder der Internationalisierung erfolgreich umgesetzt werden.



Sommerschule in Seggau
Foto: Büro für Internationale Beziehungen, Karl-Franzens-Universität Graz

Ein besonderes Beispiel für ein gelungenes europäisches bzw. internationales Projekt ist die Graz International Summer School Seggau, welche die Universität Graz in Kooperation mit der Diözese Graz-Seckau und der COMECE (Kommission der Bischofskonferenzen der EU-Staaten, Anm.) seit 8 Jahren erfolgreich durchführt. Jährlich verbringen 80 – 100 Studierende aus ca. 30 Ländern zwei Wochen auf Schloss Seggau, das sich in dieser Zeit zu einem internationalen akademischen Campus verwandelt. In Seminaren und interaktiven Workshops werden nicht nur aktuelle europäische und internationale Themen behandelt, sondern auch globale Entwicklungen und Herausforderungen im Kontext einer sich verändernden Welt diskutiert, aus unterschiedlichen Perspektiven Wissen erarbeitet und individuelle, soziale, politische, religiöse, kulturelle und nationale Identitäten reflektiert.

Die Atmosphäre während der Sommerschule ist überwältigend und die positive Energie begeistert jedes Jahr aufs Neue. Für viele TeilnehmerInnen ist dies nämlich eine von wenigen Gelegenheiten, internationale akademische Luft zu schnuppern.

Dem gegenüber stehen die vielfältigen und reichen Angebote für europäische Studierende, die von vielen schon längst nicht mehr als etwas „Besonderes“ wahrgenommen werden.

Heute kann man wählen zwischen langen und kurzen Studienaufenthalten an Hochschulen auf der ganzen Welt, Praktika und wissenschaftliche Forschungsaufenthalten bis hin zu Joint Degree Programmen. Was vor 20 Jahren

noch ein aufregendes Abenteuer war, ist längst eine Selbstverständlichkeit geworden.

Wie „besonders“ dies jedoch wirklich ist, durfte ich in vielen meiner Reisen erleben, wo zufällige, kurze Begegnungen mir erst bewusst gemacht haben, wie großartig und besonders es ist, dass wir so vielen jungen Menschen es ermöglichen können, auch solche Erfahrungen zu machen.



Foto: privat

Mag. Ulrike Krawagna (r.), geboren 1975 in Leoben, ist Absolventin der Karl-Franzens-Universität Graz (Geschichte und Französisch) und ist seit Anfang 2001 Teil des Teams des Büros für Internationale Beziehungen an der Karl-Franzens-Universität. Zwischen 2008 und 2012 war Ulrike Krawagna auch Teil des Organisationsteams der Graz International Summer School Seggau. Derzeit ist sie im Bereich Implementierung von Joint Degree Programmen tätig. Ulrike Krawagna ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt mit ihrer Familie in Graz.
<http://international.uni-graz.at>

Europa ist für mich Europa es para mí

Personalmente, esta palabra “Sueños” es una de nuestras palabras preferidas, porque tener un Sueño es lo que nos impulsa a ser mejores cada día, tener un Sueño es lo que nos lleva a mirar mas allá, tener un Sueño es lo que nos hace trascender y lo que nos hace luchar por hacer realidad aquello que tanto anhelamos cuando éramos niños.

De Marisol Velandia Rey & Juan Pablo Cervantes Quintero

Muchas veces en nuestra niñez, escuchábamos decir a nuestros Padres, Profesores y las Personas “Adultas” de aquellos tiempos, que el recorrer de un ser humano por este mundo estaba definido en los siguientes cuatro pasos: “Un ser humano nace, crece, se reproduce y muere ...!!!” Luego de escuchar varias veces esta sentencia de vida de nuestros “Adultos” de aquellos días, nos preguntábamos, ¿Es eso cierto ...? ¿No hay nada más ...?

Nosotros nos preguntábamos que es “Aquello” ¿que hace que el ser humano a lo largo de la historia haya ido descubriendo, desarrollando y creando cosas maravillosas de las cuales todos nosotros disfrutamos hoy en día ...? La respuesta a esa pregunta la encontramos y la entendimos, cuando estudiando a grandes personajes de la historia que han cambiado el mundo, decían que tener un sueño personal los llevo a desarrollar sus más profundos anhelos y deseos en beneficio de ellos, de la comunidad en la que vivían y del mundo en general.

En pocas palabras, los sueños han sido el motor que han cambiado al mundo, todos los avances que el mundo ha tenido a lo largo de su historia en la ciencia, las artes, la tecnología etc. Han sido gracias a seres humanos comunes y corrientes como ustedes y como nosotros, la única gran diferencia ha sido que han tenido un SUEÑO un gran Sueño y lo han perseguido hasta hacerlo posible.

El Sueño por descubrir un nuevo mundo, Europa ... Austria ...!!!

El Antiguo continente, como llamamos a Europa, no solo por su atractivo histórico que atrae a tantos turistas, sino también por su riqueza intelectual y cultural, nos llevo a desviar nuestra mirada hacia el oriente de nuestro Mapa.

En nuestro caso el viaje a Europa representa un sueño cumplido, emoción y esperanza. Un sueño de conocer otra cultura, emoción de conocer y experimentar nuevas costumbres y esperanza de lograr aprender de todo ello para retribuirlo en el futuro a Europa y nuestro propio país.

Cuando nosotros comprendimos el valor que tiene un Sueño, no tardamos en buscar uno que nos ayudara a darle un sentido más grande a nuestra existencia. En esa búsqueda y adicional al desarrollo de nuestras profesiones (Zahnmedizin und Musik) lo maravilloso de conocer nuevas culturas, costumbres, tradiciones y ver mas allá de las fronteras de nuestro país (Kolumbien) nos llevo a enriquecer nuestra formación profesional y personal viajando a Europa.

Gracias a este Sueño común es que estamos aquí, en Europa, en Austria ... en Graz ...!!! Nuestra llegada a este Maravilloso continente es producto de nuestro deseo de superarnos, de crecer personal y profesionalmente.

Aprender de lo bueno para replicarlo y de lo malo para saber qué solución darle. El inicio del viaje desde Latinoamérica hacia Europa puede parecer algo increíble y cuanto ya se está en los cielos es preferible no pensarlo, hay personas que la sola idea generaría pánico, “ casi 11 horas sobrevolando el profundo e inmenso océano Atlántico flotando en el vacío”, en un lugar donde las turbulencias no indican precisamente una avería en la avenida sino un posible riesgo, y que gracias al profesionalismo y pericia de los pilotos logramos tener la experiencia de comunicarnos con otras culturas y aprender de lo bueno y malo.

Enfrentarse a otro idioma, más que un sueño para muchos es un reto, habiendo vivido toda tu vida en un continente

donde la única lengua presente es el Español y en donde al aprender idiomas extranjeros los aprendes normalmente con personas no nativos de la lengua, genera un “corto circuito en nuestra corteza cerebral”, ahora escuchas el lenguaje que estudiaste, sabes cuál es, pero no entiendes muy claramente que es lo que dicen, y te das cuentas que debes reaprender y dejar a un lado tu pronunciación vocal para que realmente te entiendan, logres desenvolverte y obviamente sobrevivir.

También hemos logrado aprender que el idioma hace parte del carácter de una comunidad y nos ha enseñando que el acento fuerte del idioma no se debe únicamente al origen lingüístico sino que esa fuerza está presente en la comunidad, son personas fuertes que siguen adelante a pesar de las dificultades que las estaciones del año puedan generar o de las características topográficas del país que limiten el acceso a comunicaciones o intercambios comerciales. Nos hemos dado cuenta que logran sobrepasar fronteras y eso hace parte del carácter que está claramente descrito en su Lenguaje.

Europa nos ha permitido conocer la gran diversidad que tiene la raza humana, ya la conocíamos en parte, porque como alguien nos lo menciona alguna vez “Colombia es un país muy colorido” (Kolumbien ist ein wertvolles und farbenvolles Land), y tiene tanta mezcla de razas dentro de sus venas, que muchas veces es difícil distinguir, al llegar a Europa, al traspasar fronteras, se deslumbra el origen de nuestro gran colorido, además de la sangre aborigen pura y sabia, amante de la naturaleza, en nuestros genes habita un pedazo de oriente y occidente. Y podemos decir que es hermoso conocer una parte del origen, es un rompecabezas que poco a poco se va armando.

En Europa hemos logrado reconocer cada estadio de la naturaleza, tan evidente, que nos sorprende (sprachlos), nos deja sin habla al ver como la naturaleza se transforma y no solo se ve en las plantas, hemos notado ese cambio en los animales y los seres humanos que habitan este lindo continente. Como el florecer de la primavera, hace que el canto de las aves se multiplique, como la luz del sol acaricia el rostro y nos despierta casi al mismo tiempo que la luna se desvanece poco a poco en el cielo, como hace que se esboce una sonrisa en el rostro de la gente y todo se llene de color de tanta vida que nos gustaría que fuera eterna.

Hemos aprendido que si es posible hacer comunidad con el respeto al prójimo, que si es posible que la gente deje de pensar en sí mismo y se preocupe por los demás, que le importe el dolor de su vecino. Y volvemos al mismo punto, el antiguo continente ha pasado por tanta destrucción durante su historia que ha evolucionado, lo podemos ver en las calles, en el transporte público, en los supermercados, en los bancos, en los teatros, etc., en toda parte donde exista una reunión masiva de personas, siempre existirá respeto. Al principio se siente como estar en otro planeta,

porque es fascinante ver y sentir que se cree en la palabra del prójimo, que se le acepta tal y como es, que se le respeta. Decimos que Austria también es un País de puertas abiertas, no solo por su gente sino también porque nos ha permitido conocer otras partes del mundo, que nunca hubiéramos tenido la oportunidad de conocer, lugares tan hermosos y remotos como, Italia, Alemania, Francia, Rusia y China con su diversidad de culturas, colores, sabores y todos los otros que aun deseamos conocer.

Estamos seguros que así como nosotros nos hemos enamorado del Antiguo continente, cualquier extranjero que llegue a Latinoamérica correrá el riesgo de quererse quedar, ya que se enamorara de la tierra, de sus gentes, de tanto común que tenemos, porque en nuestros genes hay una parte de todos.

Todo esto lo hemos logrado vivir gracias a que tuvimos un sueño, es por esta razón que queremos invitar a todos los que nos leen que no dejen de tener un sueño personal y de trabajar para hacerlo realidad, porque eso es lo único que nos puede hacer trascender mas allá de las fronteras materiales y mentales.

“Si aun no tienes un sueño, busca dentro de ti, ahí tienes la respuesta a tus anhelos, el universo ya esta está listo para ti ... dile en que rumbo quieres ir”

Übersetzung des Artikels erhältlich bei rosegger@khg-graz.at



Foto: privat

Marisol Velandia Rey & Juan Pablo Cervantes Quintero, beide geboren 1979 in Bogotá/Kolumbien, studieren Zahnmedizin bzw. Musik und leben seit 2011 im Studierendenheim der Katholischen Hochschulgemeinde Graz.

Das Apostolische Schreiben von Papst Franziskus „Evangelii Gaudium“

Die ersten großen Rundschreiben von Päpsten haben seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil programmatische Bedeutung: sie zeigen die vordringlichen Anliegen des jeweiligen Papstes.

Von Heinrich Schnuderl



Foto: Agência Brasil

Die Enzyklika LUMEN FIDEI, die Papst Franziskus im Juni 2013 – also wenige Monate nach seiner Wahl – vorgelegt hat, ist noch in der Grundlinie von seinem Vorgänger Papst Benedikt XVI. konzipiert worden: im „Jahr des Glaubens“ – dem ersten Jahr des Konzilsjubiläums – sollte ein hermeneutischer Schlüssel zur Relecture der Botschaft des II. Vatikanums angeboten werden. Diese erste Enzyklika war und ist auch ein deutliches Symbol für die vom neuen Papst betonte Einheit und Verbundenheit mit seinem Vorgänger.

Das Apostolische Schreiben EVANGELII GAUDIUM von Papst Franziskus – im November 2013 veröffentlicht – trägt nun unverkennbar seine eigene Handschrift:

er selbst schreibt, dass das, was er hier zu sagen beabsichtigt, „eine programmatische Bedeutung hat und wichtige Konsequenzen beinhaltet“ (25).

Die Freude des Evangeliums

Schon der Name des Apostolischen Schreibens ist Programm: „EVANGELII GAUDIUM – DIE FREUDE DES EVANGELIUMS“. Ein Kennzeichen der ersten Christen war trotz der Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, die Freude aus der Begegnung mit dem lebendigen Gott. Demgegenüber begegnen wir immer wieder „Christen, deren Lebensart wie eine Fastenzeit ohne Ostern erscheint“ (6). Der Papst ruft auf, „Evangelisierende mit Geist“ zu werden: „Jesus sucht Verkünder des Evangeliums, welche die Frohe Botschaft nicht nur mit Worten verkünden, sondern vor allem mit einem Leben, das in der Gegenwart Gottes verwandelt wurde“ (259). Darum fordert Franziskus alle, die in der Verkündigung stehen, zur Besinnung und Umkehr auf, und spricht ins Detail gehend über die Bedeutung der Predigt (135–159): „Ein Prediger, der sich nicht vorbereitet, ist nicht ‚geistlich‘, er ist unredlich und verantwortungslos gegenüber den Gaben, die er empfangen hat“ (145).

Vor allem müssen die Verkünder den „Primat der Gnade“ beachten, „dass das erste Wort, die wahre Initiative, das wahre Tun von Gott kommt“ (112). „Jesus ist der allererste und größte Künder des Evangeliums“ (12), „Gott ist es, der die anderen durch die Prediger erreichen möchte, und dass er seine Macht durch das menschliche Wort entfaltet“ (136).

Das Gute neigt immer dazu, sich mitzuteilen

Der erste Hauptteil des päpstlichen Schreibens trägt den Titel „Die missionarische Umgestaltung der Kirche“. Der Missionsauftrag Jesu erfordert eine „Kirche im Aufbruch“. Wir Christen sind aufgefordert, „hinauszugehen aus der eigenen Bequemlichkeit und den Mut zu haben, alle Randgebiete zu erreichen, die das Licht des Evangeliums brauchen“ (20). Wir haben „von einer bewahrenden Pastoral zu einer entschieden missionarischen Pastoral überzugehen“ (15).

Der Papst führt beispielhaft einige Konsequenzen an:

- In einer Seelsorge unter missionarischem Gesichtspunkt „konzentriert sich die Verkündigung auf das Wesentliche“ (35). Papst Franziskus verweist auf das Wort aus dem Ökumenismusdekret von der „Hierarchie der Wahrheiten“, die „sowohl für die Glaubensdogmen als auch für das Ganze der Lehre der Kirche, einschließlich der Morallehre“ gilt (36). Die Priester erinnert der Papst, „dass der Beichtstuhl keine Folterkammer sein darf, sondern ein Ort der Barmherzigkeit des Herrn, die uns anregt, das mögliche Gute zu tun“ (44).

- „Eine Kirche ‚im Aufbruch‘ ist eine Kirche mit offenen Türen“ (46): im wörtlichen Sinn – als Zeichen für eine Kirche, die alle einlädt, – und im tieferen Sinn: „auch die Türen der Sakramente dürfen nicht aus irgendeinem beliebigen Grund geschlossen werden“ (47). Die Kirche muss hinausgehen, besonders zu den Armen (48), sie ist „ein Volk für alle“ (112), „ein Volk der vielen Gesichter“ (115), also auch in der großen Vielfalt der Kulturen. Der Papst greift das Thema der Inkulturation des Evangeliums auf und wandelt den Satz aus der Scholastik ab: „Die Gnade setzt die Kultur voraus, und die Gabe Gottes nimmt Gestalt an in der Kultur dessen, der sie empfängt“ (115). Denn das Christentum „verfügt, ... wie wir in der Geschichte der Kirche sehen können, nicht über ein einziges kulturelles Modell“ (116). Darum würdigt Franziskus auch „die evangelisierende Kraft der Volksfrömmigkeit“ (122–126).

- Eine Kirche, die in der Welt gegenwärtig ist, steht im Dialog zwischen Glauben, Vernunft und den Wissenschaften (242f.) und praktiziert den ökumenischen Dialog mit den anderen christlichen Kirchen als Beitrag zur Einheit der Menschheitsfamilie (244ff.). Heute geht es auch um eine neue Beziehung zum Judentum (247ff.) und um den interreligiösen Dialog – besonders mit dem Islam – als „eine notwendige Bedingung für den Frieden in der Welt und darum eine Pflicht für die Christen ... Dieser Dialog ist zuallererst ein Dialog des Lebens“ (250–254).

Den Schrei der Armen hören

Von Beginn seines Pontifikates an hat der Papst seine besondere Nähe zu den Armen und die Bedeutung der sozialen Dimension unseres Glaubens betont. In EVANGELII GAUDIUM schlägt er nun deutlich die Brücke zu Themen der Pastoralkonstitution des Konzils. Er sagt „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung“ (53f.), „Nein zur neuen Vergötzung des Geldes“ (55–58) und „Nein zur sozialen Ungleichheit, die Gewalt hervorbringt“ (59–60). Ein Hauptteil des Apostolischen Schreibens trägt den Titel: „Die soziale Dimension der Evangelisierung“ (176–258). In diesem großen Kapitel entfaltet Papst Franziskus die gemeinschaftlichen und sozialen Auswirkungen der Verkündigung. „Erlösung hat eine soziale Bedeutung: ... Gott erlöst in Christus nicht nur die Einzelperson, sondern auch die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen“ (178).

Der Papst konzentriert sich in diesem Dokument auf zwei große Fragen: die Armen sowie den Frieden und den sozialen Dialog (185). „Die Option für die Letzten, für die, welche die Gesellschaft aussondert und wegwirft“ – ist ein Zeichen für das Lebens aus dem Evangelium, das niemals fehlen darf, und hat gerade angesichts „eines neuen individualistischen Heidentums“ besondere Aktualität (195).

In der Diözese Graz-Seckau haben wir uns vor zwei Jahren als Ziele unseres „Diözesanen Weges“ vorgenommen:

- Die Freude am Glauben erneuern.
- Die Seelsorge in der Diözese neu ausrichten.
- Als Kirche unsere Gesellschaft mitgestalten.

Im Apostolischen Schreiben EVANGELII GAUDIUM finden wir diese Grundanliegen bestätigt. Es sollte uns darum in den kommenden Jahren ein Wegweiser sein.



Foto: Neuhold

Dr. Heinrich Schnuderl, geboren 1943 in Graz, wurde nach dem Theologiestudium 1967 zum Priester geweiht. Nach Kaplansjahren in Schladming war er 1970-1982 Hochschulseelsorger an der Montanuniversität Leoben und 1982-1997 Hochschulseelsorger in Graz und gF. Kurator des Grazer Afro-Asiatischen Instituts. Nach langjähriger Tätigkeit als Pastoralamtsleiter, Grazer Stadtpfarrpropst und Vorsitzender der kath. Stadtkirche ist er seit 2011 Generalvikar der Diözese Graz-Seckau. Päpstlicher Ehrenprälat.

Zur Heiligkeit berufen

Santo subito! forderten 2005 zahlreiche Gläubige beim Begräbnis von Johannes Paul II. Am 27. April 2014 steht der Kirche ein großes Fest bevor: Mit Johannes XXIII. und Johannes Paul II. werden an einem Tag zwei Päpste heiliggesprochen.

Von Florian Mittl



Papst Johannes Paul II. besuchte Österreich drei Mal: 1983, 1988 und 1998. Im Bild bei seinem Besuch in Kärnten 1988 mit Bischof Egon Kapellari, dem damaligen Diözesanbischof von Gurk.
Foto: Kapeller



Papst Johannes XXIII. mit Frère Roger Schütz, dem Prior der Gemeinschaft von Taizé, und deren Mitbegründer Max Thurian, die als Konzilsbeobachter am II. Vatikanum teilnahmen. In der Mitte des Bildes Kardinal Augustin Bea SJ, der erste Präsident des „Sekretariates für die Förderung der Einheit der Christen“.
Foto: KNA

Die Heiligsprechung von Johannes Paul II. kann 2014 erfolgen, da Benedikt XVI. jene Regelung außer Kraft setzte, der zufolge Verfahren zur Seligsprechung erst fünf Jahre nach dem Tod eingeleitet werden dürfen. Auch für Johannes XXIII. gibt es eine Ausnahme: Papst Franziskus hat verfügt, dass für Angelo Giuseppe Roncalli nur ein anerkanntes Wunder – und nicht zwei – ausreichend ist, um ihn zur Ehre der Altäre zu erheben.

Franziskus wird häufig mit dem einfachen und lebenswerten Roncalli verglichen. Genau wie er hat der „Bischof vom anderen Ende der Welt“ die Fenster aufgerissen und frischen Wind in die Kirche hineingelassen. Aber auch mit dem streitbaren Medienstar Karol Wojtyła, der sich nicht von der Kurie vereinnahmen ließ, verbindet ihn einiges.

Gemeinschaft der Heiligen

Die Heiligsprechung bringt die Hoffnung zum Ausdruck, dass sich die solcherart verehrten Verstorbenen bereits in Gemeinschaft mit Gott befinden und für lebende

Menschen eintreten können. Die Tradition geht zurück auf den früh entstandenen Brauch, an den Gräbern der Märtyrer zu beten und zu bitten. Auch heute noch ist die tatsächliche Verehrung im gläubigen Volk die erste Voraussetzung für die Aufnahme eines Seligsprechungsprozesses. Ausschlaggebend sind nicht die „mirakulösen Highlights“, die eine Person vollbracht haben soll, sondern das Integral eines authentischen Glaubens und Lebens im Dienste Gottes und der Menschen. Die Heiligsprechung oder Kanonisation weist Heilige als Vorbilder aus (griech. *kanón*: „Richtschnur“), die sich um sie rankenden Legenden (lat. *legenda*: „das, was zu lesen ist“) haben meist symbolischen Charakter und dienen der Erbauung. Grundsätzlich ist jeder Christ zur Heiligkeit berufen und die tatsächlichen Selig- und Heiligsprechungen werden immer eine stellvertretende Auswahl sein.

Bruder Josef

Das von Johannes XXIII. initiierte Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) hat den Weg für eine umfassende Erneuerung (*Aggiornamento*) der Kirche bereitet. In Abwandlung eines Satzes von Thomas Morus verkündet der Papst: „Tradition heißt: Das Feuer hüten und nicht die Asche aufbewahren.“ Auch wenn die vom größten Kirchenereignis des 20. Jahrhunderts aufgemachten Potentiale noch immer nicht ausreichend ausgeschöpft sind, hat es die Kirche doch mit dem nötigen Handwerkszeug für eine auf die „Zeichen der Zeit“ eingehende Verkündigung ausgestattet.

Als Roncalli am 1958 zum Papst gekrönt wird, beeindruckt er sogleich mit dem auf seinen zweiten Taufnamen Giuseppe Bezug nehmenden Gruß: „Ich bin Josef, euer Bruder“. Dieses in *Genesis 45,4* festgehaltene Wort des barmherzigen und hilfsbereiten Josef in Ägypten ist nicht nur eine außerordentliche Respektbekundung gegenüber dem Judentum, sondern mahnt die gesamte Menschheit zu einem Leben in Geschwisterlichkeit. Mit der nur kurze Zeit später erfolgten Einberufung des Konzils macht Bruder Josef deutlich, dass er für die Einheit aller Christen sowie den Dialog mit allen Menschen guten Willens eintritt. Er pflegt den Kontakt mit dem Islam, gründet 1960 das *Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen*, bezeichnet das jüdische Volk als „die Verwandten Jesu“ und lässt 1959 die unsägliche Karfreitagsfürbitte „pro perfidis Judaeis“ streichen.

In der in einer weltpolitisch angespannten Situation veröffentlichten „Friedens-Enzyklika“ *Pacem in terris* lehnt der Papst 1963 die Idee eines gerechten Krieges ab und fordert, dass Konflikte „nicht durch Waffengewalt, sondern durch Verträge und Verhandlungen beizulegen“ sind. Johannes XXIII. erweist sich als wichtiger Vermittler und bestätigt mit seiner ausdrücklichen Anerkennung der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* die Bedeutung der zuvor vom Vatikan mit Misstrauen betrachteten UNO.

Schauspieler, Athlet, Philosoph, Medienstar

Das sich über mehr als 26 Jahre erstreckende Pontifikat Johannes Paul II. ist nach jenem von Pius IX. das längste in der Geschichte. Seine charismatischen Auftritte wecken das Interesse der Jugendlichen und verhelfen dem Vatikan zu einer neuen Präsenz in den Medien. Auf seinen zahlreichen Auslandsreisen in 127 Länder wird der „Eilige Papst“ nicht müde, die Frohe Botschaft zu verkündigen, und sein weltpolitisches Engagement mitten im Kalten Krieg trägt wesentlich zum Fall der Mauer und zur deutsch-polnischen Aussöhnung bei. Hilfreich

sind seine außerordentlich gute körperliche Verfassung – auch als Papst schwimmt er noch regelmäßig – und sein sprachliches Talent.

1986 initiiert er in Assisi ein interreligiöses Friedenstreffen mit hochrangigen Vertretern der großen Weltreligionen, das seither dreimal wiederholt wurde. Das Jubeljahr 2000 nutzt Johannes Paul II. unter anderem, um ein umfassendes „Mea Culpa“ im Namen der katholischen Kirche auszusprechen. Er bittet um Vergebung für die in Glaubenskriegen, Inquisition und Judenverfolgung geschehenen Verfehlungen. Mit der Einführung der Weltjugendtage gibt er der Kirche die Möglichkeit, in regelmäßigen Abständen ihr junges Gesicht zu zeigen.

Neben der allgemeinen Anerkennung für sein Engagement für Ökumene, interreligiösen Dialog, Sozialethik, Ökologie und Weltfriede (Johannes Paul II. protestiert unter anderem heftig gegen den Kosovo- und den Irakkrieg) gibt es auch teils heftige Kritik aufgrund seiner Meinung zu den „heißen Eisen“ in der Kirche, seines Umgangs mit der Befreiungstheologie und seiner Personalentscheidungen.

Krankheit sowie die Spätfolgen des Attentats von 1981 führen dazu, dass die letzten Jahre seines Pontifikats sehr mühevoll werden. Obwohl ihm oft vorgeschlagen wird, zurückzutreten, entschließt sich der einstige Sportler und Polyglott, der Welt sein Leiden nicht vorzuenthalten.

Alltagsheiligkeit

Größe und Relativierung von Heiligsprechungen lassen sich anhand von zwei Zitaten gut abstecken. Für den Poeten und Sprachphilosophen Léon Bloy gilt: „Es gibt nur eine Traurigkeit, nämlich kein Heiliger zu sein.“ Der Sonntag der Barmherzigkeit – ein von Johannes Paul II. eingeführter Gedenktag – ist heuer zwei großen Gestalten der Kirchengeschichte gewidmet. Papst Franziskus erinnert aber auch, die stets auf Gott verweisende allgemeine Berufung zur Heiligkeit nicht zu vergessen: „Heiligkeit bedeutet nicht die außergewöhnlichen, sondern die gewöhnlichen Dinge als Glaubende mit Liebe zu tun.“



Dr. Florian Mittl, geboren 1981 in Graz. Lehramtsstudium Katholische Theologie und Romanistik in Graz und an der *Sorbonne Nouvelle* in Paris. Josef Krainer-Förderungspreis 2013. Religions- und Französischlehrer, Mitarbeiter am Institut für Fundamentaltheologie in Graz, Referent für Erwachsenenbildung.

Foto: KK

Kunst als Gewinn für die Kirche?

Die Grazer Pfarre St. Andrä im Griesviertel steht nicht nur für vielfältige Aktivitäten in einem multikulturellen Bezirk, sondern auch für den Dialog von Kirche und zeitgenössischer Kunst. Pfarrer Hermann Glettler konnte nicht nur immer wieder temporäre Projekte im Kirchoraum initiieren, sondern in einem mehrjährigen Prozess ist es ihm gelungen, sämtliche Fenster der Kirche von jeweils einem/r österreichischen KünstlerIn gestalten zu lassen; die wenigsten von ihnen hatten vorher schon in einem Kirchenraum gearbeitet bzw. überhaupt Erfahrungen mit kirchlicher Kunst.

Hochschulseelsorger Alois Kölbl und Johannes Rauchenberger, Leiter des Kulturzentrums bei den Minoriten, haben mit Pfarrer Glettler über das Projekt AndrÄKunst gesprochen.

Alois Kölbl/Johannes Rauchenberger: **Erstaunlich und auch ganz singulär an der Ausstattung des historischen Kirchoraums von St. Andrä mit zeitgenössischen Glasfenstern ist, dass es kein einheitliches Glasdekorationskonzept für den Gesamtraum gibt, sondern einzelne, vollkommen unterschiedliche Fenster. Was war dein Beweggrund als Pfarrer und Kurator diesen sehr speziellen Weg einzuschlagen?**

Hermann Glettler: Es ist tatsächlich das Erste, was einem beim Betreten der St. Andrä Kirche auffällt: Unterschiedliche künstlerische Positionen in einer quantitativen und qualitativen Fülle existieren nebeneinander und lösen auch eine gewisse Interaktion aus. Eine erstaunliche Vielfalt hat hier Platz! Eine derartige Aufladung eines historischen Raumes und damit einhergehend eine gewisse Neudefinition des Kultortes ist nicht überall möglich. Mir war es ein Grundanliegen, die Diversität der Bevölkerung bzw. der Menschen, die in unserer Pfarrgemeinde im multikulturellen Stadtviertel beheimatet

sind, auch auf die Gestaltungsebene des Kirchenraumes zu übertragen. Ich wollte ganz unterschiedliche KünstlerInnen mit ihren ganz individuellen ästhetischen Gestaltungsansätzen hereinnehmen. In der Formulierung der Aufträge habe ich nahezu keine inhaltlichen Vorgaben gemacht, aber sehr wohl auf die Funktion des Kirchenfensters als Membran zwischen Innen- und Außenraum hingewiesen. Kirchenfenster in meiner Konzeption sollten an der so bedeutsamen Schnittstelle zwischen Natur- und Kulturraum, zwischen dem Sakralen und Profanen, zwischen dem an Außenwahrnehmung orientierten Alltagsraum und dem auf das Innere gerichteten, spirituellen Raum gut funktionieren. Sie sollten Stimulatoren des Transfers sein. Die von den meisten KünstlerInnen dann auch tatsächlich mit einem konzeptuellen Zugang gestalteten Fenster funktionieren nun als beidseitig stimulierende „Übersetzer“ unterschiedlichster geistiger Welten. Die „neuen“ Glasfenster sollten Welten öffnen und auch für nicht religiös sozialisierte Menschen lesbar sein. Ich verstehe das ganz

in dem Sinn, wie es Papst Franziskus in „Evangelii Gaudium“ schreibt: *„Man muss wagen, die neuen Zeichen zu finden, die neuen Symbole, ein neues Fleisch für die Wiedergabe des Wortes, die verschiedenen Formen der Schönheit, die in den einzelnen kulturellen Bereichen geschätzt werden, sogar jene unkonventionellen Weisen der Schönheit, die für die Evangelisierenden vielleicht wenig bedeuten, für andere aber besonders attraktiv geworden sind.“* (Evangelii Gaudium 167)

Der Papst schreibt dort auch von der Schönheit der Städte, die das krankhafte Misstrauen überwinden in Bezug auf Migration und multikulturelle Lebenswirklichkeit in den Stadtorganismen unserer Zeit (EG 210). Lassen sich die Fenster von St. Andrä in diesem Sinn verstehen?

Ja, und wenn der Papst an anderer Stelle schreibt, dass ihm eine verbeulte Kirche lieber ist als eine in sich ganz stimmige und scheinbar ganz gesunde, aber letztlich hermetisch abgeschlossene, einzig und



Markus Wilfling, „Tür im Fenster“, 2002, Pfarrkirche Graz-St. Andrä.
Fotos: Jesionka

allein selbstreferenzielle Kirche, die durch ihre narzisstische Isolation in Wirklichkeit eine kranke Kirche ist, dann verstehe ich die Kunstinterventionen ganz in diesem Sinn. Natürlich macht man sich auch angreifbarer mit diesen individuellen Positionen, die nebeneinander stehen und auf's Erste nicht leicht lesbar sind. Aber da entsteht auch etwas Neues, das das Fremde zu einem Entwicklungsfaktor des Eigenen macht. Das ist großartig! Geistiges Wachstum gibt es nur, wenn man sich

dem Anderen ganz aussetzt. Das anfangs Fremde, scheinbar nicht Integrierbare, wird zu einem Entwicklungsfaktor. Ich sehe Diversität nicht als Zerstreung, sondern als Widerschein dessen, der Diversität in seiner Schöpfung angelegt hat. Das quasi etablierte sakrale Umfeld bekommt dadurch eine neue, erfrischende Note. Etwa das Gegenüber der barocken Rosenkranzmadonna mit der Fenstergestaltung von Markus Wilfling, der eine paradoxe Situation geschaffen hat, indem er eine für

den Benutzer unerreichbare Aluminium-Glas-Tür im Fenster schweben lässt. Das ungebrochene Naturlicht, das eindringt, trifft direkt auf die Madonna. Sowohl die Tür als auch die Muttergottes gewinnen dadurch neue Bedeutungsschichten.

Was ist der Gewinn für die Gemeinde durch die sperrige Kunst im Kirchraum, oder anders gefragt: Was würde der Pfarrgemeinde von St. Andrä fehlen, wenn es die Interventionen zeitgenössischer Kunst

im Kirchenraum nicht gäbe? – Und: Gewinnt auch die Kunst etwas durch diesen kreativen Dialogprozess?

Ich beginne mit Letzterem: Einige der KünstlerInnen halten ihre Werke in St. Andrä für ganz zentral innerhalb ihres Oeuvres. Michael Kienzer etwa bezeichnet seine Fensterlösung als ein Schlüsselwerk in der Weiterentwicklung seiner künstlerischen Intention. Ähnliches gilt auch für Markus Wilfling, dessen Arbeiten im öffentlichen Raum ja sonst oft das Schicksal hatten, dass sie entweder wieder abgebaut oder zu Mickey-Mouse-Formaten degradiert wurden. Das hat natürlich auch mit der sehr speziellen Situation zu tun, den ein Sakralraum bietet. Und die Eingriffe sind ja nicht temporär, sondern auf Dauer angelegt.

Was der Gemeinde fehlen würde, ist nicht ganz einfach in Worte zu fassen. Natürlich würden ihr sehr schöne Glasfenster fehlen! (lacht) Es ist auf jeden Fall ein geistiger Prozess in Gang gekommen, eine Veränderung von Grundhaltungen – beginnend mit der Einsicht, dass man mehr zulassen muss als einem aufs Erste lieb ist! Sonst kann die Kommunikation mit Zeitgenössischem nicht funktionieren. Sich mehr auszusetzen – und das als geistlichen Auftrag zu erkennen, halte ich für einen der ganz großen und wichtigen Schritte in diesem Prozess. In der Pfarrgemeinde ist ein Kreis von Personen gewachsen, in dem sich so etwas wie eine neugierige Vertrautheit entwickelt hat. Diese Leute werden auch ganz sicher dazu stehen, wenn ich einmal weggehen sollte. Ich habe ja das große Glück, dass ich nicht nur Kurator der Kunstinterventionen, sondern eben auch Pfarrer bin, zu dem die Menschen ein Vertrauen aufgebaut haben. Damit konnte ich der Gemeinde auch Herausforderungen zumuten, die für einen von außen kommenden Kurator wohl unmöglich in der Umsetzung gewesen wären. Dadurch konnten sehr schöne Denkanstöße entstehen, die auch nach einer Gewöhnungsphase ihre Frische behalten. Das künstlerisch Implantierte bleibt aktiv, auch wenn man es nach einer Zeit in gewisser Weise angenommen hat. Die Kunstwerke

in St. Andrä sind frech genug, sich diese Energie zu bewahren. Ich freue mich auch selbst, dass ich im Rückblick auf die Fenster sagen kann, dass von den 15 (!) Fenstern keines dabei ist, dass ich als vertane Chance bezeichnen und gerne auswechseln würde. Der langsame Entstehungsprozess – insgesamt erstreckt über acht Jahre von 2002 bis 2010 – war da sicher ein großer Vorteil. Das organische Wachsenlassen, inklusive einer versuchten Einbindung der Gemeinde, hat sich im Nachhinein als fruchtbar erwiesen. Ich würde das auch anderen Gemeinden als gewinnbringend empfehlen, sich bei konkreten Gestaltungsvorhaben auf einen längeren Prozess einzulassen, sich immer wieder der Frage zu stellen, was man sich und den anderen zumuten kann und vielleicht auch mit temporären Interventionen zu beginnen.

Wenn du drei Aspekte nennen müsstest, die dir selber in diesem kreativen Gestaltungsprozess wichtig geworden sind, welche wären das?

Zunächst ist mir wichtig, dass ein Sakralraum ein hohes Maß an Vitalität in sich trägt sowie nach außen signalisiert, bzw. eine solche auch zu stimulieren vermag. Da denke ich als AdressatInnen zuerst an die Hauptgruppe unserer Bevölkerung, die mit den gottesdienstlichen Vollzügen der Kirche nichts oder nur wenig zu tun hat. Die müssen merken: Der Kirchenraum, bzw. die Kirche insgesamt ist ein Umschlagplatz für die wesentlichen Themen, die uns als Menschen beschäftigen! Da geht es nicht nur um die Abhandlung theologischer Vorgaben der christlichen Gemeinschaft, sondern das hat in intensiver Weise mit dem Leben zu tun! Dafür muss ein Kirchenraum unserer Zeit stehen und das einem Gast auch vermitteln.

Zweitens ist mir in diesem intensiv betriebenen Kommunikationsprozess auch das ehrliche Bemühen wichtig geworden, sich gegenseitig wirklich ernst zu nehmen. Damit meine ich mehr als sich nur zu tolerieren, sondern dem anderen System – dem Kunstsystem, der anderen Welterfahrung – einen tatsächlichen

Raum, ein Bleiberecht zu geben. Das geschieht schlicht und einfach durch die Vergabe von einem Gestaltungsauftrag. Damit wird ein Kulturprozess religiöser, geistlicher und insgesamt menschlicher Reifung in Gang gesetzt.

Und drittens ist mir das Prozesshafte sehr wichtig geworden. Damit meine ich, dass kirchliche Räume so weit wie möglich offen und gestaltbar bleiben sollten – auch wenn ich damit in gewisser Weise gegen meine eigene Arbeit mit dem nun abgeschlossenen Zyklus der Fenster in St. Andrä spreche. Die Kirche darf und soll als dauerhafter Ort des Experiments bestehen bleiben. Es muss in einem Kirchenraum auch immer temporär etwas passieren können. Das Prozesshafte macht Kirche dem Anruf Gottes in der Zeit entsprechender.

Das gesamte Gespräch von Johannes Rauchenberger und Alois Kölbl mit Pfarrer Hermann Glettler erscheint in der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift „kunst und kirche“ (II/2014).



Foto: Neuhold

MMag. Hermann Glettler, geboren 1965 in Übelbach, studierte Theologie und Kunstgeschichte in Graz, München und Tübingen. 1991 wurde er zum Priester geweiht und ist seit 1999 Pfarrer im Pfarrverband Graz-St. Andrä. Unter dem Motto „AndräKunst“ hat er 1999 einen dauernden Diskurs zwischen Kunst und Kultur, Kirche und Gesellschaft initiiert. Herausgeber des Buches „Andrä Kunst“, das 2013 im Verlag *Bibliothek der Provinz* erschienen ist.

Das Ende als Anfang

Nur in seltenen Fällen zwingen uns Filme zu bedenken, dass auch ihre Helden sterblich sind.

Von Harald Koberg

Er ist das Dilemma vieler großer Heldengeschichten: der Umstand, dass der Held bis zum Schluss überleben muss. Er nimmt die Angst aus bedrohlichen Situationen, weil wir doch wissen, dass die Handlung noch zu wenig fortgeschritten ist, um den Helden in glaubwürdige Lebensgefahr zu bringen; abgesehen davon, dass das erfahrene Publikum nur wenigen Geschichten zutraut, seinen Helden tatsächlich umkommen zu lassen.

So gesehen ist es häufig ein Qualitätsmerkmal, wenn uns Filme im Dunkeln tappen lassen; wenn unklar bleibt, ob wir den Drehbuchschreibern trauen können. Immerhin sind die Figuren jedes Filmes auf deren Schutz angewiesen. Wird ihnen dieser nicht gewährt, geht auch die Sorglosigkeit der Zusehenden flöten – und der entsprechende Film wird üblicher Weise als hart und anstrengend empfunden. „Der schmale Grat“ wäre ein eindrückliches Beispiel hierfür.

Und dann gibt es die Heldenfiguren, die selbst nicht so recht an ihrem Leben hängen. Sei es, weil sie aufgrund ihrer Vorgeschichte die Lust am Leben verloren haben („Last Samurai“), oder weil sie ihr eigenes Leben etwas Größerem unterordnen, immer bereit für die Sache zu sterben („300“). Hinter diesen Figuren wiederum verbirgt sich im Idealfall ein Dilemma für das Publikum, das hin und her gerissen ist, zwischen dem Wunsch, ihren Helden weiterleben zu sehen und der Faszination für die Bereitschaft, sein Leben bereitwillig zu opfern.

Der von Brad Pitt verkörperte Tyler Durden aus „Fight Club“ vertritt eine eigentümliche Nullpunkt-Theorie, die er dem namenlosen Protagonisten (Edward Norton) mit Hilfe einer chemischen Verbrennung auf dessen Hand veranschaulicht: Der Tod muss als ständiger Begleiter des Lebens betrachtet werden, um die Bindung zu allem Irdischen aufgeben zu können; denn, so Tyler Durden im O-Ton: „Erst nachdem wir alles verloren haben, haben wir die Freiheit, alles zu tun.“

Mit dieser Szene hat David Fincher zwar einen höchst einprägsamen Kinomoment geschaffen, die filmische Umsetzung dieses Gedankens ist anderen jedoch besser gelungen. James McTeigue etwa, der



Fight Club, 1999, 20th Century Fox

Evey Hammond – gespielt von Natalie Portman – in „V wie Vendetta“ so lange foltern lässt, bis sie selbsttätig erklärt, lieber sterben zu wollen als zu reden – um im Anschluss zu erkennen, dass es ihr heldenhafter Retter selbst war, der sie den Qualen ausgesetzt hat, um sie von irdischen Ängsten zu befreien.

Die Drastik der beiden angesprochenen Szenen verbildlicht die Radikalität der dahinterliegenden Gedanken, die in aller Klarheit vor allem in der Philosophie des japanischen Mittelalters zu finden sind: Lebe, als wärst du bereits tot. In dieser Forderung steckt ein anständiges Maß an Verzweiflung und gleichzeitig jede Menge Lebenslust. Denn hinter den drei hier angeführten Umsetzungen desselben Gedankens liegt jeweils die Forderung, sich frei zu machen vom Unwesentlichen, um jeden Moment in vollem Ausmaß leben zu können.

Aus der Beobachter-Perspektive des Publikums erscheint all das freilich um vieles gewöhnlicher und wenn Bruce Willis alias Harry Stamper in „Armageddon“ seinen Schwiegersohn in spe ins Raumschiff zurückschubst um sich gemeinsam mit dem die Erde bedrohenden Meteoriten in die unendlichen Weiten des Alls zu sprengen, dann mag dem einen oder anderen sogar ein Gähnen entkommen. Ein 3rd-Person-Memento mori erzählerisch umzusetzen ist wohl Teil der höchsten Schule des Geschichtenerzählens; das Publikum so sehr an den Moment zu fesseln, dass es die Möglichkeit des abrupten Endes nachempfinden kann, ohne erwartbare Laufzeiten und Erzählkonventionen mitzubedenken. Dann nämlich transportiert die Erzählung einen Hauch jener leidenschaftlichen Intensität jeden Augenblickes, die sich Tyler Durden davon erhofft, seinem Gegenüber die Hand zu verätzen.



Foto: KK

Mag. Harald Koberg, geboren 1984 in Graz, studierte Philosophie und Volkskunde und Kultur-anthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz und arbeitet als Medienpädagog, Öffentlichkeitsreferent und Karate-Trainer.



Zeit zum Leben: Auf der Suche nach der Mitte

ZEIT ZUM LEBEN

„Cause I got too much life running through my veins going to waste“, singt Robbie Williams in seinem Song „Feel“. Unzählige Male ging mir diese Textzeile während meiner Schweigeexerzitien durch den Kopf. Für mich drücken diese Worte die tiefe Sehnsucht meines Herzens nach dem Leben in Fülle aus, das uns Jesus Christus verheißen hatte.

Nichts Geringeres als meinen eigenen Weg zu diesem Leben in Fülle versuchte ich in dieser Woche zu finden. Meine Erwartungen waren hoch: Ich wollte, vom Stress der Prüfungszeit und äußeren Verpflichtungen losgelöst, meine Mitte finden, ein wirklich in Gott ruhendes Herz erlangen und so klarer sehen, welchen Lebensweg ich einschlagen soll.

Der Anfang meiner Exerzitien war dann eher ernüchternd. Gleich zu Beginn wollte ich alle Antworten haben und wurde prompt enttäuscht. Der schnelle Weg war mein Plan, aber wohl nicht der Plan des Herrn. So begann also meine Reise. Es war eine Reise, in der ich immer tiefer, sanft vom Wort Gottes geführt, zu meinem wahren „Selbst“ finden konnte – und das war nicht immer ein Höhenflug. Eine schmerzhaft Konfrontation mit meinen Abgründen und Schwächen gehörte auch dazu, aber ich wusste mich trotzdem immer von Gott getragen. Je stärker die Beziehung zu meinem Ursprung und Freund wuchs, desto weniger Angst hatte ich, mich ganz auf diese Reise einzulassen. Schließlich wurden mir aus dieser vertieften Beziehung heraus zwei Dinge

geschenkt: Die Entscheidung, mein Leben ganz für Gott zu leben und die tiefe innere Ruhe und Freude mit dieser Entscheidung.

Gerald Baumgartner

KÜHTAI 2014

Nach den drei etwas chaotischen Vorbereitungstreffen konnte ich mir nicht wirklich vorstellen, wie die ganze Aktion reibungslos ablaufen sollte. Dennoch hatte ich ein sehr gutes Gefühl bei der Sache und war als „Neuling“ gespannt, was mich in Tirol erwarten würde. Das Einzige, was mir nach den Vorbereitungstreffen bekannt war, waren eben die Leute, die sich wie ich entschlossen haben, eine Woche auf einer Hütte in Kühtai zu verbringen. Ich konnte



Spaß an der Freude, Winterlager Kühtai 2014
Foto: Gradwohl

noch nicht ahnen, als wie wertvoll sich eben diese Gemeinschaft herausstellen würde.

In Tirol angekommen, wurden sogleich meine (eigentlich viel zu hohen) Erwartungen übertroffen und ich fand mich inmitten eines Winter-Wunder-Landes

wieder. In jedem Gesicht konnte ich dieselbe Begeisterung sehen, und mit dieser Begeisterung haben wir auch gleich beim ersten gemeinsamen Frühstück unseren Tag geplant: von Skitour über Langlaufen und Schneeschuhwanderung bis zum Alpin-Skifahren war alles dabei. Einziger Fixtermin für alle: das gemeinsame Abendessen. So hatten wir jeden Tag aufs Neue die volle Freiheit zu entscheiden, wie wir unseren Tag verbringen wollen.

Nicht nur über diese sportlichen Unternehmungen haben wir „Kühtai“ uns besser kennengelernt, sondern auch durch Aktionen wie „Hallo Nachbar“ (am Tisch sollte jeder zuerst schauen, dass sein Nachbar alles hat, bevor er sich selbst bedient), das Feiern der Messe, gemeinsames Musizieren oder einfach nur durch den „Pflichtdienst“ des Abspülens. Ich kann mich zum Beispiel einerseits an ein unglaubliches Gespräch erinnern, das hoch in den Bergen mit atemberaubendem 360°-Ausblick auf tief verschneite Gipfel stattgefunden hat, als auch an eines, das während des Abspül-Dienstes angefangen hat und am Kamin bei einem Bier weitergeführt wurde.

Am Ende der Woche kam ich mir vor wie ein Kind, das vor lauter neuen Erfahrungen gar nicht gemerkt hat, dass die Zeit so schnell schon wieder um war.

Barbara Zilinska

ABSCHIED VON UNSERER BILDUNGSREFERENTIN ANNA STEINER

Es war ein Fest, das gut zu Anna Steiner gepasst hat, von der wir uns an diesem Abend verabschiedeten: unprätentiös, herzlich, bunt, mit sehr vielen Studierenden, FreundInnen und KollegInnen hatten wir nach der Heimversammlung zum „Get Together“ geladen. Nach sechseinhalb Jahren in der KHG verlässt uns die Bildungsreferentin und Chefredakteurin dieser Zeitschrift Richtung Friedensburg Schläining um sich im Studienzentrum für Frieden und Konfliktforschung einer

neuen spannenden wie verantwortungsvollen beruflichen Herausforderung zu stellen. Bunt, übertoll und kreativ war nicht nur der Schreibtisch von Anna im KHG-Bildungsbüro, ein hohes Maß an Kreativität und Herzlichkeit hat die Wahl-Steirerin aus dem äußersten Westen Kärntens in die Arbeit der Katholischen Hochschulgemeinde eingebracht. Die jeweils zeitlich ersten Veranstaltungen in Graz zu brisanten Themen wie Kindesmissbrauch oder Arabischer Frühling gehören ebenso zu Anna Steiners Initiativen als Bildungsreferentin wie Vorträge des unkonventionellen Philosophen Frithjof Bergmann oder des vor wenigen Tagen mit dem Templeton-Preis ausgezeichneten Prager Theologen Tomáš Halík. In der Zeitschrift *Denken+Glauben*, für die sich nach dem Relaunch zum 25-Jahr-Jubiläum die Verantwortung als Chefredakteurin übernommen hatte, war es vor allem der gesellschaftspolitische Aspekt, den sie in Artikeln und Interviews forcierte.

Nicht nur die LeserInnen dieser Zeitschrift und das KHG-Team, sondern vor allem viele Studierende werden Anna Steiner als unkonventionelle Impulsgeberin und stets gut gelaunte und offene Gesprächspartnerin vermissen.



Heimsprecher Markus Holzmannhofer dankt Anna Steiner. Foto: cp-pictures

Liebe Anna, für deine berufliche und private Zukunft wünschen wir dir alles Gute und Gottes Segen!

Alois Kölbl

NEU IN DER KHG: FLORIAN TRAUSSNIG

Hallo liebe Leute in und rund um die KHG, liebe *Denken+Glauben*-LeserInnen, ich habe vor kurzem interimistisch die Nachfolge von Anna Steiner als Bildungsreferent angetreten und werde in



Florian Traussnig

diesem Semester vor allem für die Organisation und Abwicklung von Vorträgen, Workshops und weiteren Bildungsveranstaltungen an der KHG zuständig sein. Auch im Pastoralteam werde ich ein bisschen mitwirken.

Meine Vorstellung fängt mit einem „Geständnis“ an: Obwohl katholisch sozialisiert und geprägt und während meines Geschichte- und Italianistik-Studiums an religiösen und philosophischen Fragestellungen äußerst interessiert, habe ich die KHG und ihr Umfeld erst sehr spät für mich entdeckt. Aber dann – eine Art Epiphanie – ging die Post ab: Als Doktorand und Stipendiat des interdisziplinären Studienförderungswerks *Pro Scientia* verbrachte ich so manchen intellektuell und gesellschaftlich spannenden Abend in der Leechgasse und rutschte dabei auch gleich in die *Denken+Glauben*-Redaktion, wo ich seit knapp drei Jahren als Autor und Redakteur dilettieren darf. Und nun sitze ich also gegenüber der Jenny Brunner im ersten Stock des Quartier Leech.

Wenn ich nicht gerade Geschichtsbücher oder Akten wälze, dann verbringe ich gerne Zeit mit meiner Familie, erfreue mich an allem was mit Satire zu tun hat, spiele

Eishockey, gehe in die Berge oder treffe einfach Freunde. Und wenn wir schon von (neuen) Freunden reden: Ich freu mich natürlich auf das Nachholen meiner zuvor gebeichteten KHG-Versäumnisse als Student und die gesellschaftlichen Kontakte zu den Studentenheim-BewohnerInnen!

Florian Traussnig

NEU IN DER KHG: PETER ROSEGGER

Hallo! Mein Name ist Peter Rosegger. Ab dieser Ausgabe habe ich die schöne Aufgabe, *Denken+Glauben* zu gestalten und ab Herbst als Bildungsreferent in der Katholischen Hochschulgemeinde



Peter Rosegger

zu arbeiten. Meine Verbindung zur Leechgasse hat durch *Pro Scientia*, die Katholische Hochschuljugend und die Mitarbeit bei *Denken+Glauben* begonnen. Heute bin ich auch bei der KHG-Community engagiert.

Ich bin 33 Jahre alt und lebe gemeinsam mit meiner Frau Elisabeth, die in der Erwachsenenbildung arbeitet, in Graz. Im Theologiestudium habe ich mit besonders mit dem Denken von Papst Benedikt XVI. beschäftigt. Es ist daher für mich eine große Freude und Ehre, dass ich seit einigen Jahren Mitglied in seinem „Neuen Schülerkreis“ bin. 2004 habe ich einen Forschungsaufenthalt am *Centro di Studi italo-francesi der Università degli Studi Roma Tre* absolviert.

Einen weiteren Auslandsaufenthalt machte ich 2006 als Volontär im Österreichischen Hospiz in Jerusalem.

Seit mehr als 10 Jahren arbeite ich im Bischöflichen Sekretariat der Diözese Graz-Seckau, seit 2010 als Leiter und Bischöflicher Sekretär. Seit dem vergangenen Jahr bin ich in der Diözese zudem als Referent für Wissenschaft, Internationales und Kultur tätig. Dabei betreue ich auch die „Graz International Summer School Seggau“.

In meiner Freizeit spiele ich gerne Fußball und reise gerne. Auch Lesen steht hoch im Kurs. Ich freue mich auf die Arbeit mit euch in der KHG und im Quartier Leech und auf Anregungen und Wünsche für *Denken+Glauben*.

Peter Rosegger

EINKEHRWOCHELENDE „ENTSCHEIDUNGEN TREFFEN“

Tag für Tag treffen wir unzählige Entscheidungen. Egal ob klein, ob groß, ob leicht, ob schwer – wir werden ständig



Einkehr in Sallegg. Foto: Hablecker

damit konfrontiert. Besonders die folgenreichen wollen gut überlegt sein. Doch wie finde ich zu einer guten Entscheidung? Was will ich? Und was hält Gott von meiner Entscheidung?

An diesem Wochenende setzen wir uns mit unserer eigenen Art Entscheidungen zu

treffen auseinander, mit dem was uns hilft und mit möglichen „Fallen“. Wertvolle Tipps für eine tragfähige Entscheidungsfindung können uns Orientierung geben.

Termin:

FR 9. MAI 17:00 – SO 11. MAI 20:00

Ort: Sallegg (Weststeiermark)

Begleitung, Anmeldung (bis FR 2. MAI):

P. Albert Holzknicht SJ,

Sr. Regina Stallbaumer sa

PSYCHOLOGICUM „ENTWURZELT“

Psychische Belastungen durch Menschenhandel

Menschenhandel – das ist ein Begriff, der einem jeden bekannt ist; doch was steckt wirklich hinter diesem Phänomen, das viele hauptsächlich aus Fernsehserien wie CSI oder Tatort oder den Schlagzeilen der Zeitung kennen?

Am 29. Jänner 2014 wurde darüber bei einer Podiumsdiskussion im Rahmen der Reihe Psychologicum mit der Soziologin Elisabeth Hartl von der Caritas Graz und Schwester Silke Mallmann aus Wernberg, Diözese Gurk-Klagenfurt, ausführlich berichtet und debattiert. Die vom Forum Glaube-Wissenschaft-Kunst und der Katholischen Hochschulgemeinde veranstaltete Diskussion wurde von Josef Zollneritsch geleitet.

Dabei wurden von beiden sehr interessante Standpunkte dargebracht. So ist Menschenhandel in Österreich (gleich wie im Rest der Welt) ein Problem, das hauptsächlich Frauen und Kinder betrifft, was jedoch nicht heißen soll, dass es nicht auch Männer (vor allem durch Ausbeutung ihrer Arbeitskraft) betrifft.

Österreich ist sowohl Transit-, als auch Zielland von Menschenhandel. Kärnten stellt diesbezüglich laut Mallmann eine Transitregion dar, da ein Großteil der Menschen, die durch Kärnten „gehandelt“ werden, weiter nach Italien geschickt wird. Frau Mallmann konnte diesbezüglich

erschreckende Beispiele aus ihrem Arbeitsalltag mitbringen. So war ein Mädchen, das aus dem Osten Europas kam und in der Nähe von Klagenfurt in einem Bordell zur Prostitution gezwungen wurde, noch nicht einmal 15 Jahre alt. Bei diesem speziellen Fall, der auch in die Medien kam, musste vor allem viel Feingefühl und spezielle Unterstützung an den Tag gelegt werden, so Mallmann.

Doch wie kommt man dazu, Menschen auszubeuten? Wer steckt hinter diesen



Sr. Silke Mallmann, Josef Zollneritsch, Elisabeth Hartl. Foto: Schellander

menschenunwürdigen Taten? Hier handelt es sich laut Meinung der beiden Expertinnen überwiegend um große Schlepperbanden, die sowohl in Form von Kartellen auftreten, als auch mit kriminellen Organisationen gemeinsame Sache machen. Es gibt jedoch auch eine andere viel entsetzlichere Form, die des innerfamiliären Handels, wobei ein Verwandter als „Aufpasser“ mit nach Österreich kommt und dabei geschaut wird, dass die Person hier bei uns gutes Geld verdient, welches zum Großteil an die Familie im Heimatland geht.

Die Verbindung von persönlichen Erfahrungen und fundiertem Wissen, sowie die Podiumsdiskussion, bei der interessante Standpunkte des Publikums aufgegriffen wurden, konnten die zentralen Herausforderungen des Themas dem Publikum sehr gut nahebringen. Eine bedrückende Stimmung des Mitgefühls für Menschen in solchen Situationen blieb dann durchaus auch noch bei der anschließenden Agape bestehen.

Katharina Kleinoscheg

MEIN MAIDAN

Die Februarexkursion der Kath. Hochschuljugend Österreichs sollte in diesem Jahr in die Ukraine nach Lemberg, Ternopil und Kiev führen. Nach der Zuspitzung der politischen Ereignisse in der Hauptstadt entschied sich das Organisationsteam dafür, wegen der unsicheren Verhältnisse die Fahrt nach Kiev abzusagen. Ich selbst beschloss, alleine nach Kiev zu fahren. Ich kam am späten Nachmittag mit sehr gemischten Gefühlen dort an. Es klang nicht ungefährlich, was man in deutschsprachigen Medien über die Ereignisse am Maidan zu lesen und hören bekommen hatte. Von gewaltbereiten Gruppierungen war da die Rede, von Neo-Nazis, Antisemitismus und nationalistischem Extremismus, der die Stimmung am riesigen Platz in der ukrainischen Hauptstadt prägen sollte. Trotz Warnungen bin ich bei Einbruch der Dunkelheit noch ins Stadtzentrum aufgebrochen und irgendwie hat es mich dann doch zum riesigen Platz hingezogen. Dort war gerade das Abendgebet im Gange, tausende Menschen beteten und sangen: verummte Gestalten in ausrangierten Uniformen neben alten Frauen mit Kopftuch oder Pelzmütze und vielen, sehr vielen jungen Menschen aller Bevölkerungs- und Bildungsschichten. Es war ein berührendes Bild, eine friedliche, friedfertige und solidarische Stimmung, wie ich sie nicht erwartet hatte. An den folgenden Tagen habe ich viele Stunden auf dem Maidan verbracht, manchmal den Tränen nahe, wenn eine ärmlich gekleidete alte Frau ein paar Geldscheine in eine Spendenbox warf, Kerzen vor Fotos Erschossener oder Verwundeter angezündet und Gottesdienste in den dort errichteten Zeltkapellen gefeiert wurden, oder Menschen von der Straße auf der Bühne Gedichte und Texte über Frieden, Gerechtigkeit und Solidarität rezitierten. Zu jeder vollen Stunde wurde ein Gebet gesprochen, der Tag klang immer mit der ukrainischen Hymne aus: „Ще не вмерла України і слава, і воля“, („Noch sind der Ukraine Ruhm und Freiheit nicht gestorben“).



Ohne Freiheit ist alles nichts.
Die Ukraine am Scheideweg.
Foto: Kölbl

Seit Wochen und Monaten harrten die Menschen hier schon aus, hatten sich auch von ihrer Arbeit karencieren lassen, weil sie aktiv etwas für die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse tun wollten. Ich war beeindruckt von der friedfertigen Grundstimmung auf dem Platz, wo sich Menschen versammelten, die zu Recht unzufrieden und auch wütend waren.

Am Tag bevor das Ultimatum der Regierung ablief, und sich Deeskalation abzeichnete, stieg ich ins Flugzeug zurück in die Heimat, wo die Bilder der provozierten Eskalation aus den Medien über mich hereinbrachen. Es war wie ein Blitz aus heiterem Himmel!

Der Kiever Maidan ist nicht nur ein Platz an einer entscheidenden Stelle Europas, sondern sollte auch einen Platz finden in den Herzen aller Menschen, denen Europa als Wertegemeinschaft ein Anliegen ist. Ihre Zahl ist in den letzten Wochen ganz sicher gestiegen. Schade, dass es dafür solcher trauriger Ereignisse bedarf.

Alois Kölbl

WER WILL MIT NACH BRÜSSEL?

Wie die Europäische Union funktioniert, welche gemeinsame Werte dabei eine Rolle spielen und was Jugendliche und Kirche zur Entfaltung einer europäischen Wertekultur beitragen können – das herauszufinden ist das Ziel des Projekts „Europa auf-WERTEN“.

Die „Junge Kirche der Diözese Graz-Seckau“ reist vom 6. bis 12. April 2015 mit einer Gruppe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 16 und 35 Jahren nach Brüssel, zu den wichtigsten Einrichtungen der EU.

Der Kostenanteil pro Person – inklusive Flug nach Brüssel und Aufenthalt – beträgt 300 Euro.

Informationen und Anmeldung:
Johann Platzer, Amt für Junge Kirche
+43 (0)680 / 120 69 37
johann.platzer@graz-seckau.at

bon
 gratis zu jedem Essen
 1 x ägypt. Dessert + 1 x arab. Tee
 Aktion gültig bis DO, 12. JUNI 2014



CAFÉ GLOBAL

- Im Sommer: SHISHA im Gastgarten
- Catering + Veranstaltungen im Haus (Hochzeiten, Seminare...)
- KOCHWORKSHOPS mit Live Musik für 10 Personen, Voranmeldung! (Tel, Email)
- Internet (W-Lan)

Internationale Speisen und Getränke, Salate, Desserts und kleine Imbisse in angenehmer und multikultureller Atmosphäre zu studierendenfreundlichen Preisen.

Für unsere Küche verwenden wir nach Möglichkeit regionale, saisonale, biologische und fair gehandelte Produkte. Gastgarten in den Sommermonaten.

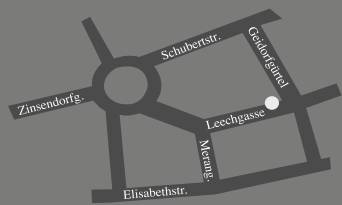
ÖFFNUNGSZEITEN:
 von Mo - Fr von 08:00 – 22:00 Uhr
 Nachmittag bis Abend: a la carte
 Abend: kaltes Buffet

Sonntag: orientalisches Frühstück + Mittagessen (open Buffet, all inclusive 5,70 für Studenten mit Mensa Stempel 4,60)



Café Global Inh. Mido Moursi
 Leechgasse 22
 8010 Graz Austria

Tel +43 (0) 660 / 41 68 868
 mido_moursi@live.de
 facebook.com/IloveCafeGlobal



DIÖZESE GRAZ-SECKAU

Wir bitten Sie um die Unterstützung unserer Arbeit mittels beigelegtem Erlagschein. Herzlichen Dank!
 Katholische Hochschulgemeinde Graz
 Stmk. Bank u. Sparkassen AG
 Kto-Nr: 03300 700 543
 BLZ: 20815
 IBAN: AT312081503300700543
 BIC: STSPAT2G
 Verwendungszweck:
 DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

Impressum

DENKEN + GLAUBEN
 Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

Chefredaktion:
 Mag. Peter Rosegger

Redaktion:
 Jennifer Brunner, MA
 Mag. Martin Gsellmann
 Mag. Harald Koberg
 Mag. Lukas Lienhart
 Mag.ª Martina Linzer
 Dr. Florian Mittl
 Mag.ª Gudrun Pichler
 Günter Schuchlantz
 Dr.ª Anna Maria Steiner
 Dr. Florian Traussnig

Medieninhaber und Herausgeber:
 Katholische Hochschulgemeinde Graz
 MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz
 Tel. 0316 / 32 26 28
 http://www.khg-graz.at

Layout und Satz:
 Wolfgang Rappel

Druck:
 Universitätsdruckerei Klampfer,
 St. Ruprecht an der Raab

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.

Soweit es möglich war, hat die Redaktion die ©-Fragen zu den Fotos geklärt. Nicht erwähnte InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten, sich unter rosegger@khg-graz.at zu melden.

Abo-Bestellung: rosegger@khg-graz.at

Coverfoto:
 Ingeborg Lüscher, Fusion, 2001, Video, 13'40",
 Courtesy I. Lüscher und videocompany büro für videokunstangelegenheiten zofingen

LITURGISCHER WOCHENPLAN

- SO 11:00 Messe in der Pfarrkirche St. Leonhard, Leonhardplatz**
- SO 11:30 Messe im Grazer Dom, Burggasse**
- SO 18:15 Messe in der Stadtpfarrkirche, Herrengasse**
- SO 19:30 Universitätsmesse in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse**
- MO – FR 12:00 „Break4Prayer“ – Mittagsgebet in der Hauskapelle, Leechgasse 24/II**
- MO 8:00 Messe in der Hauskapelle der Helferinnen, Leechgasse 34**
- DI 7:15 Messe in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse mit anschl. gemeinsamen Frühstück**
- MI 18:00 Gottesdienst laut Aushang in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse oder in der Hauskapelle des Priesterseminars, Bürgergasse 2**
- DO 7:15 Messe in der Hauskapelle, Leechgasse 24/II mit anschl. gemeinsamen Frühstück**
- FR 7:15 Messe in der Kapelle des John Ogilvie Hauses, Zinzendorfsgasse 3**

Smarter Impulsgeber für den Wirtschaftsstandort Österreich.

Deloitte versteht sich als smarter Impulsgeber für den Wirtschaftsstandort Österreich. Wir bündeln unsere breite Expertise, um aktiv an der Stärkung des Standorts mitzuwirken.

Mit rund 1.000 Mitarbeitern in Österreich und 200.000 weltweit betreut Deloitte Unternehmen und Institutionen in den Bereichen Steuerberatung, Wirtschaftsprüfung, Consulting, Rechnungswesen und Gutachten.

Deloitte Wirtschaftsprüfung Styria GmbH
Vilfertgasse 11, 8010 Graz
Tel +43-316-37 30 37, graz@deloitte.at
www.deloitte.at

Wirtschaftsprüfung • Steuerberatung • Consulting • Financial Advisory.

© 2014 Deloitte Österreich
Deloitte bezieht sich auf Deloitte Touche Tohmatsu Limited, eine „UK private company limited by guarantee“ und/oder ihr Netzwerk von Mitgliedsunternehmen. Jedes Mitgliedsunternehmen ist rechtlich selbstständig und unabhängig. Nähere Informationen über die rechtliche Struktur von Deloitte Touche Tohmatsu Limited und ihrer Mitgliedsunternehmen finden Sie unter www.deloitte.com/about.



KHG-ANKÜNDIGUNGEN



WORKCAMP IN SIEBENBÜRGEN (RUMÄNIEN)

Wir fahren zu einem Sozialeinsatz nach **Csíkzentdomokos** in Siebenbürgen (Rumänien). Dort tauchen wir in die Lebensrealität der Bevölkerung vor Ort ein und helfen ihnen bei ihrer gewöhnlichen Arbeit: Wir fahren zusammen mit Familien des Dorfes mit Pferdewagen in den Wald und machen Holz, helfen ihnen bei der Kartoffelernte, holen Heu ein, helfen bei der Obsternte und beim Einkochen etc.

Bei einem Ausflug lernen wir die wunderbare Umgebung der Karpaten kennen. Begegnungen mit den Menschen vor Ort geben uns einen Einblick in deren Kultur und Mentalität. Spirituelle Elemente helfen uns einen tieferen Blick auf die gemachten Erfahrungen zu gewinnen.

Begleitung und Anmeldung (bis SO 18. MAI):

Sr. Regina Stallbaumer sa, P. Albert Holzknecht SJ, Sr. Vanda Both sa

MI 3. SEP – SA 13. SEP



FAHRT NACH TAIZÉ

Wir fahren gemeinsam nach Taizé. Dort treffen wir auf zahlreiche weitere junge Menschen. Gemeinsam mit ihnen und der Gemeinschaft der Brüder von Taizé nehmen wir uns Zeiten des Gebetes. Bei Gesang, Stille und Zeiten zum persönlichen Nachdenken können wir zur Ruhe kommen, der Gegenwart Gottes nachspüren und neue Kraft schöpfen. Im Gespräch mit anderen tauschen wir uns über das Wort Gottes aus. Thementreffen wollen helfen eine Verbindung von Glauben und täglichem Leben zu finden.

Begleitung, Anmeldung (bis MO 30. JUNI): **Sr. Regina Stallbaumer sa, Tamara Strohmayer**

SA 23. AUG – MO 1. SEP

Taizé-Gebete in der Stiegenkirche: DI 27. MAI, DI 24. JUNI jeweils 19:00

APR 2014

www.khg-graz.at

DI
2919:30 **VERNISSAGE ALFRED RESCH „VIETNAM REWORKED“**
QL-Galerie, Leechgasse 24, 8010

MAI 2014

www.khg-graz.at

DO
111:00 **KIRCHWEIHFEST DER UNIVERSITÄTSKIRCHE MARIA AM LEECH**
Festgottesdienst; anschließend Kirchweihfest mit Grillen
Leechkirche, Zinzendorfsgasse 3, 8010MO
519:00 **KHG-ALPHAKURS (10 Abende zu Grundfragen des christlichen Glaubens)**
Anmeldung: **HS Alois Kölbl**, koelbl@khg-graz.at
John Ogilviehaus, Zinzendorfsgasse 3, 8010MI
719:30 **PSYCHOLOGICUM „LEBENSELEXIER HOFFNUNG“**
QL-Vortragssaal, Leechgasse 24, 8010SA
10**IM RAHMEN DER GALERIENTAGE „AKTUELLE KUNST IN GRAZ“ (9. – 11. MAI)**
11:00 **Kunst-Brunch** im Café Global **mit Clemens Hollerer**; 13:30 **Führung durch die QL-Kunstsammlung** anlässlich des Jubiläums „50 Jahre QL-Galerie“ (vormals „KHG-Galerie“)FR
16SA
1713:00–17:00, 9:00–16:00 **DEVELOP YOUR STUDY SKILLS!**
Lerncoaching Workshop für Studierende
Anmeldung (bis 9. Mai): **Pamir Harvey**, p.harvey@aai-graz.at,
Florian Traussnig, traussnig@khg-graz.atFR
23ab 18:00 **LANGE NACHT DER KIRCHEN**
18:00, 19:00, 20:00 **Manfred Lehner** führt durch die Ausgrabungen im Grabhügel der Leechkirche
Anmeldung: khg@khg-graz.at 21:30 „Hope springs eternal“ / „Hoffnung unerschöpflicher Quell“.
Theaterprojekt von **Rudi Widerhofer**DO
29SA
1**KHJ-STERNWALLFAHRT NACH MELK**
Info: **P. Albert Holzknacht SJ**, holzknacht@khg-graz.at, graz@khjoe.at

JUN 2014

www.khg-graz.at

MI
419:30 **DAS LEBEN WAGEN**
Für junge Erwachsene, die ihren Lebensweg suchen.
John Ogilviehaus, Zinzendorfsgasse 3, 8010DO
519:30 **KICKEN, KÖPFELN, RASEN-SCHACH**
Vortrag des Philosophen und Sportwissenschaftlers **Gunter Gebauer**.
QL-Vortragssaal, Leechgasse 24, 8010FR
6DI
10**KHG-REISE NACH PRAG**
Anmeldung, Info, Reiseleitung: **HS Alois Kölbl**, koelbl@khg-graz.atDO
12ab 17:00 **„TUDO TEM – ALLES SPIELT“**
Mit vielen Spielen für Groß und Klein, tollen Preisen und guter Unterhaltung laden wir zum Sportfest ins sommerliche Quartier Leech!
QL, Leechgasse 22–24, 8010SO
2217:00 **SCHLUSSGOTTESDIENST DES AKADEMISCHEN JAHRES**
Dom zu Graz

KHG-SOMMERAKTIVITÄTEN

SO
20SO
27Juli **WANDEREXERZITIEN AUF DEM SALZBURGER ALMENWEG**
Anmeldung und Info: **P. Albert Holzknacht SJ**, holzknacht@khg-graz.atMO
28SO
3Juli, August **SALZBURGER HOCHSCHULWOCHE „EUROPA ENTGRENZUNGEN“**
Die KHG kann wieder Teilnahmestipendien vergeben.
Anmeldung, Info: **HS Alois Kölbl**, koelbl@khg-graz.at

GEWINN

Ein bekanntes Sprichwort lautet: „Nomen est omen.“ Das gilt auch für *Denken+Glauben*. Diese profilierte und wohl einzigartige Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde Graz gibt es seit mehr als 30 Jahren. Viele haben seither Essentielles dazu beigetragen, dass sie ihre heutige Gestalt hat. Darauf gilt es fundiert aufzubauen und in die Zukunft zu gehen. *Denken+Glauben* darf kein Museum für gewohnte Denkgestalten sein, sondern muss immer wieder frisch inspiriert sein von den drei Teilen des Titels: *Denken – und – Glauben*. Jeder Teil der fehlt, entzieht dem Ganzen Vitalität. Papst Franziskus hat kurz nach seiner Wahl gesagt: „Wir müssen aus uns selbst herausgehen zu allen Randgebieten der Existenz, und wir müssen wachsen im freien Austausch der Meinungen.“ Das gilt für alle ernsthaften ChristInnen. Es gilt auch für eine Zeitschrift, die *Denken+Glauben* heißt. Ihr Gewinn besteht in Qualität – in Tiefe und Weite.

Peter Rosegger, Chefredakteur